



Redacteur: Dr. A. Diezmann in Leipzig.

Motto: Von dem Neuen das Beste, Von dem Alten das Beste.

Verlag der Dürr'schen Buchhandlung in Leipzig.

Wöchentlich
erscheint
eine Nummer.

68. Jahrgang.

Preis jährlich:
ohne Stahlfische 6 Thlr.
mit Stahlfischen 8 Thlr.

Ein Befehrter.

Novelle

von

E. v. Rohden.

(Schluß.)

Hätte ihre alte Wirthschafterin plötzlich erklärt, daß sie sich zu verheirathen gedente, die Präsidentin würde nicht erstaunter darüber gewesen sein, als sie es durch diesen Brief war.

„Abgereift!“ sagte sie wiederholt, „abgereift! und gestern kein Wort davon erwähnt. Nicht einmal „Lebewohl“ sagt er! So rücksichtslos davonlaufen, das kann auch nur so ein Sonderling, der an nichts weiter denkt, nichts weiter liebt, als sein liebes Ich. Wie wird sich Käthchen wundern!“

Sofort wurde ein Bote zu ihr geschickt, mit der Meldung, sie möge augenblicklich zur Frau Präsidentin kommen. Es dauerte auch nicht lange, so trat das junge Mädchen bei derselben ein.

Nach kurzer Begrüßung hielt die alte Dame Käthchen den Brief ihres Neffen hin.

„Da lies,“ sagte sie, „was sagt Du dazu?“ Käthchen nahm den Brief und las ihn still zu Ende, dann gab sie ihn ohne ein Wort zurück. Mühsam kämpfte sie mit den Thränen. Nur einen kalten, flüchtigen Gruß hatte er für sie, das war Alles! Er liebte sie nicht — nein,

nein! Wie hätte er sie sonst verlassen können. Wie ein eifriger Reif legte sich dieser Gedanke um ihr Herz, — es war der erste Frost, der ihren jungen Lieblingsfrühling zu vernichten drohte. —

Als sie noch immer schwieg, wiederholte die alte Dame noch einmal ihre Frage. „Ist es nicht unerhört, Käthe, daß er abreist ohne Lebewohl?“ Statt aller Antwort brach das junge Mädchen in ein krampfhaftes Schluchzen aus. Im höchsten Grade überrascht blickte die Präsidentin ihren Liebling an, aber nur einen Moment war sie in Zweifel, dann hatte sie mit dem ihr eigenen Scharfblick errathen, wie es mit dem Kinde stand. Sie rieb sich die Stirne, was stets ein Zeichen großer Erregung in ihr war, und konnte nicht begreifen, wie sie nach den mancherlei verrätherischen Zeichen, die ihr mit einem Male einfielen, nicht früher dahinter kam. Längst, längst hätte sie ja Käthchens Herzenszustand errathen müssen. —

„Armes Kind!“ sprach sie zärtlich, indem sie sich über das weinende Mädchen bog, „warum mußtest Du auch Dein Herz weggeben an Einen, der, — ja der es nicht werth ist, daß Du ihn liebst! Nicht wahr, so ist es?“ fragte sie, indem sie Käthchens Kopf sanft in die Höhe hob.

Statt aller Antwort fing Käthchen noch heftiger an zu schluchzen.

„Du kannst nichts dafür, mein armes Kind, Du bist jung und unerfahren; aber daß ich so blind sein konnte, daß mir erst heute die alten Augen aufgehen! Alles wäre sonst anders gekommen!“ — Mit den bittersten Vor-

würfen überhäufte sich die alte Dame, ja sie war für den Augenblick ganz außer Fassung. Als sie auch Ludwig anklagen wollte, schüttelte Käthchen entschieden den Kopf.

„Er hat keine Schuld, Tante,“ sagte sie, „und auch Du nicht; was könnt Ihr dafür, wenn mein thörichtes Herz unbesangen sich dem Zauber hingab? Er ist ja anders, als alle Männer! — Ich muß es nun tragen, was ich allein verschuldet, — aber einen Andern heirathen, das kann ich nimmermehr!“

„Das sollst Du auch nicht, Kind!“ fiel ihr die Präsidentin in's Wort, „ach, jetzt erst begreife ich Deine Abneigung gegen den Baumeister. Ich werde mit Deinem Vater reden, sogleich, und Du erwartest mich hier zurück. Einen harten Kampf wird es freilich kosten, ich darf ja den wahren Grund nicht sagen; aber es kann nichts helfen, er muß diese Lieblingsidee fallen lassen.“

Käthchen war gern damit einverstanden; war doch ihr Herz ohne diese Last schon gedrückt und gequält genug.

Einen harten Kampf gab es allerdings mit dem Steuerrathe. Er wollte sich nicht überzeugen lassen, zumal die Präsidentin keine triftigen Gründe aufzuweisen hatte. „Käthchen sei eigensinnig und launenhaft wie alle Frauen,“ sagte er, „er wüßte nicht woher ihr, die sonst einen hellen Verstand habe, mit einem Male so sentimentale Ideen gekommen wären.“

„Aber Steuerrath,“ antwortete ihm die alte Dame, „Liebe läßt sich doch nicht erzwingen!“

„Larifari!“ sagte er ärgerlich, „liebt sie ihn jetzt nicht, so wird sie ihn lieben lernen! Zu meiner Zeit wurden die Kinder gar nicht gefragt, da bestimmten die Aeltern, und es gab doch eine glückliche Ehe.“

„Die Zeiten sind anders geworden, Freund, die Kinder haben jetzt auch einen Willen.“ —

Als er dagegen auffahren wollte, hatte sie ihm die Hand auf den Arm gelegt: „Ruhig, lieber Frank,“ sagte sie fest und bestimmt, „ruhig! Unsere Käthe ist das beste Mädchen von der Welt und Euch stets ein gehorsames Kind gewesen, aber, sie ist die ächte Tochter ihres Vaters! Zwingen läßt sie sich nimmermehr! — Was eilt Ihr so zu dieser Heirath? Ich rathe Euch, treibt nicht dazu, wenigstens jetzt nicht, laßt dem Kinde Zeit. Ein Jahr kann Mancherlei ändern.“

Dem großen Einflusse der Präsidentin hatte es Käthchen zuschreiben, daß ihr Vater endlich nachgab. Freilich nur, weil er einsah, daß es ihm doch nichts helfen würde, ferner noch auf seinem Willen zu bestehen.

„Nun gut,“ polterte er heraus, „mag sie thun, was sie will. Meinethwegen kann sie nun eine alte Jungfer werden. Ich werde von jetzt an mich nicht wieder in ihre Heirathsangelegenheiten mischen.“

Mit diesem Bescheide kehrte die alte Dame zu Käthchen zurück.

„Meine liebe, liebe Tante!“ rief das junge Mädchen aus, indem sie der alten Dame um den Hals fiel, „ich werde Dir nie vergessen, was Du heute für mich gethan!“

„Ich habe Vieles an Dir gut zu machen, Kind, nur einen kleinen Theil meiner Schuld trug ich heute an Dich ab. — Geh' jetzt heim, liebes Herz, sei gut und freundlich gegen Deinen Vater und versuche zu überwinden. Willst Du?“ —

„Ich will mir Mühe geben,“ sprach Käthchen leise und ihre Augen füllten sich mit Thränen, „habe nur Geduld mit mir.“ —

Wol gab sie sich Mühe, doch was konnte sie dafür, daß sie nicht überwinden konnte? Leichter, fröhlicher Sinn — und doch tiefer Ernst, das war eine Eigenthümlichkeit in dem Charakter dieses jungen Mädchens. Als sie unbesangen der Welt in die Augen schaute, als Alles Sonnenschein um sie war, da hatte sie sich ganz ihrer Fröhlichkeit hingegeben; jetzt, da sie liebte, ohne Hoffnung liebte, wurde sie still und in sich gekehrt.

Zu ihrem inneren Kummer kam noch, daß ihr Vater noch immer grollte. Er konnte ihr nicht so schnell vergeben, daß sie aus reiner Weiberlaune ihr Glück verscherzte. Leider fehlte jetzt das liebende Auge einer Mutter. Wie bald würde es den wahren Grund errathen haben, der ihr lebensfrohes Kind in eine gedankenvolle Träumerin verwandelte! Käthchen wurde fast menschenscheu. Es war ihr peinlich, mit Leuten zusammen zu kommen, die sie entweder mit neugierigen Fragen plagten, oder auf deren Angesichtern stumme Fragen geschrieben standen. Niemand begriff sie, Niemand ahnte den wahren Grund, weshalb sie die Hand des Baumeisters ausgeschlagen. Daß sie das Letztere gethan, wußte natürlich die ganze wohlthätige Einwohnerschaft.

Darin besteht der Segen einer kleinen Stadt, daß nichts im Verborgenen dort blühen kann. Alles wird mit dem grellsten Lichte beleuchtet und natürlich bekriffelt und beschwakt nach allen Seiten.

„Die Käthe sei eine Närrin,“ sprachen die Einen, „die nicht wisse, was sie wolle.“ — Andere, weniger mild Gesinnte, äußerten, daß Hochmuth vor dem Falle käme, es würde schon noch die Zeit kommen, in der sie bittere Reue empfinden werde; — und endlich sprachen sich einige lebenswerthe Jungfrauen dahin aus, daß Käthchen die ächte Art und Weise einer Kokette besäße. Zuerst hätte sie mit der größten Freundlichkeit den Baumeister an sich gezogen, und als er arglos in ihr Netz gegangen, da habe sie ihn muthwillig zurück gestoßen. —

„Tante,“ sagte Käthchen eines Tages, als sie, wie täglich, bei ihrer einzigen Vertrauten, der Präsidentin,

sah, „ich halte es nicht mehr aus hier! Die engen Mauern liegen wie ein Alp auf mir, und die Menschen mit ihrem kleinlichen Geschwätz, womit sie mich auf Schritt und Tritt verfolgen, bringen mich zur Verzweiflung! Ich muß fort! Wenn ich nur einen recht einsamen Ort wüßte, einen Ort, wo keine menschliche Seele wäre, wo ich Niemand Rechenschaft von meinen Gedanken zu geben brauchte.“ —

Die Präsidentin sah wenige Minuten nachdenkend ihren Liebling an. Plötzlich schien eine Idee in ihr aufzusteigen.

„Du hast Recht,“ sagte sie, „fort mußt Du für einige Zeit von hier. Du gehst bei diesem Leben körperlich und geistig zu Grunde. Einen recht einsamen Ort wüßte ich auch; ja, ich würde Dich dorthin begleiten, trotzdem Du keine menschliche Seele haben wolltest.“

„So war es nicht gemeint, meine liebe Herzenstante! Du zählst nicht unter die gewöhnlichen Menschen!“ rief das junge Mädchen aus und ihre Wangen färbten sich in freudiger Erregung. Sie war aufgesprungen und umarmte die alte Dame und herzte und küßte sie wie in früheren Zeiten. „Du willst mit mir gehen! Ach, schon bei dem Gedanken daran wird es mir wunderbar leicht um's Herz. Nun sage, wann wollen wir fort und wohin wirst Du mich führen? Du siehst so geheimnißvoll aus, als ob Du etwas ganz Besonderes im Schilde führtest.“

„Nichts da, mein Kind, etwas ganz Einfaches und Natürliches habe ich im Sinne. Willst Du vernünftig sein, willst Du Dich blindlings meiner Führung anvertrauen?“

„Gewiß, gewiß! Ich gehe mit Dir, wohin es auch sei!“ rief Käthchen schnell, doch plötzlich flog ein Schatten über ihr eben noch so glückliches Gesicht und nachdenklich blickte sie zu Boden. Vielleicht errieth sie, welche Absicht die alte Dame mit ihr vorhatte.

„Nun, Kind, was ist Dir? Ist Deine Freude schon verrauscht?“

„Nein, nein, das nicht! Aber Du quälst mich, Tante, warum verschweigst Du noch immer, wohin Du mich führen willst?“

„Du sollst es wissen, das Ziel unserer Reise wird Ludwig's einsames Waldhaus sein. — Du darfst nicht erschrecken bei diesem Gedanken, meine Kleine,“ fuhr sie fort, als Käthchen zusammensuckte bei ihren Worten, „mache Dich vertraut damit. Das Peinliche, das Du augenblicklich empfindest, liegt nur in der Idee, bei ruhigem Nachdenken wirst Du mir Recht geben. Sieh', Ludwig ist ja weit, weit fort. Er kommt auch in langer Zeit nicht zurück, also hast Du in keiner Weise Bedenken zu tragen. Wäre ich jung, dann machte ich eine große

Reise mit Dir, aber in meinen Jahren ist das nichts mehr; Du wirst das einsehen und mir nachgeben.“

„Das kann ich nicht, — nein, nein, das kann ich nicht!“ sprach Käthchen traurig. „Der Aufenthalt da draußen würde süßes Gift für mich sein; elender als ich hinausging, würde ich zurückkehren.“

„Du irrst, mein Kind.“ Der tiefe, heilige Frieden der Natur würde Dich gesund machen, — Du glaubst nicht, wie er das Herz stärkt und erhebt, welche Heilskraft er für ein kummervolles Gemüth besitzt. — Ueberlege Dir in Ruhe meinen Vorschlag und morgen gib mir Antwort.“ — —

Tiefer Frieden! Welch eine verlockende Macht lag in diesen beiden Worten für Käthchen! Wie gern wäre sie diesem Rufe gefolgt! — Längst schon waren Alle zur Ruhe gegangen, da stand sie noch immer träumend am offenen Fenster. Wol regte sich in ihrem Herzen eine Stimme, die ihr zurief: „Gehe hin, dort kannst Du ungestört nur ihm leben, dort kannst Du ein volles Glück genießen!“ „Nur kurze Zeit!“ rief eine andere Stimme, „das Glück ist nur zum Schein und wenn der Traum vorbei ist, bist Du doppelt elend!“

Ein tiefer Seufzer entstieg bei diesem Gedanken ihrer Brust. Warum konnte sie ihn nicht hassen, oder wenigstens zur Gleichgiltigkeit sich gegen ihn zwingen, anstatt immer und immer mit Sehnsucht an ihn zu denken! — Er dachte nicht an sie; wäre er sonst ohne Abschied abgereist, unbekümmert, ob es sie schmerze oder nicht? — —

„Käthchen,“ sagte am andern Morgen der Steuerath, „auf morgen ist eine große Fahrt in das Holz verabredet. Nichte Dich ein, Du wirst diesmal auch dabei sein. Es wird wahrhaftig Zeit, daß Du wieder vernünftig wirst und unter Menschen gehst. Schüttele den Kopf nicht, Mädchen! Ich sage Dir, diesmal dulde ich keine Widerrede, — Du fährst mit. Punctum, die Sache ist abgemacht!“

„Das geht nicht, Papa!“ warf Käthchen ein. Die Aussicht, sich so vieler beobachtenden Blicke preisgeben zu müssen, ja vielleicht mit dem Baumeister zusammenzutreffen, hatte sie schnell zu einem Entschlusse getrieben, — „das geht nicht! Die Tante bat mich, sie zu begleiten, sie will einige Wochen Herrn von Ungers Landhaus beziehen. Laß mich mit, bitte, bitte, lieber Papa! Wenn ich wiederkomme, verspreche ich Dir —“ Sie mußte plötzlich abbrechen, die Thränen traten ihr in die Augen und ihre Stimme wurde unsicher.

„Nun, was versprichst Du mir?“ fragte der Steuerath, indem er Käthchen, die beide Arme um seinen Hals geschlagen hatte, an sich drückte. „Ich weiß nicht, Mädchen,“ fuhr er in mildem Tone fort, „was Du jetzt für eine Mondscheinprinzessin geworden bist! Gehe

mit, ich erlaube es Dir; aber lasse mir die Grillen dort und sei wieder mein verständiges Mädchen, wenn Du zurückkehrst.“

So hatte denn der Zufall entschieden, was Käthchen noch am Abend vorher für eine Unmöglichkeit gehalten. Die Präsidentin jubelte darüber.

„Nun wollen wir auch morgen früh schon fort,“ sagte sie, „es könnte Dir sonst Dein Entschluß wieder leid werden.“

Aber es blieb dabei. Die alte Dame ließ sofort ihre Ankunft hinaus melden und so fanden sie denn, als sie am Mittag draußen anlangten, Alles bestens zu ihrem Empfange bereit.

Käthchen wurde es doch ängst und beklommen, als sie „sein Haus“ vor sich liegen sah. Schüchtern sah sie zu den Fenstern auf, ihr war, als müsse er jeden Augenblick daraus hervorsehen. Aber nur die leeren Scheiben blickten sie an und ebenso Niemand weiter, als die Gärtnersleute traten jetzt aus der Hausthüre, um die Präsidentin zu empfangen. Sie hatten sogleich viele Fragen nach ihrem Herrn zu thun, „ob er bald wieder käme, — warum er wol so schnell fortgereist sei?“ — Darüber bemerkte Niemand, in welcher Aufregung sich das junge Mädchen befand. Sie stand vor der Thüre und wagte nicht den ersten Schritt über die Schwelle zu thun. Die Hand hielt sie gegen das Herz gepreßt, als wollte sie die heftigen Schläge desselben dämpfen. Was hätte sie darum gegeben, hätte sie sich in diesem Augenblicke weit fortzaubern können!

Die Präsidentin wollte eben das Zimmer betreten, da erst bemerkte sie, daß Käthchen ihr nicht gefolgt war.

„Aber wo bleibst Du denn, Kleine?“ rief sie zurück.

„Ich komme!“ antwortete das junge Mädchen, indem sie erschreckt empor fuhr.

Die Präsidentin errieth, was in ihr vorging; sanft legte sie den Arm um Käthchen und führte sie hinein.

„Ich bin die Wirthin, Du mein Gast,“ sagte sie mit Betonung, „und nun sei tausendmal willkommen, mein theures Kind! Da sieh,“ fuhr sie fort, mit dem jungen Mädchen in die weitgeöffneten Flügelthüren, die nach dem Parke führten, tretend, „kannst Du bei diesem Anblicke noch traurig sein?“

Käthchen stand überwältigt von dem Anblicke, der sich ihr bot. Vor ihr lag der Park, den Natur und Kunst zu einem Paradiese geschaffen und im Hintergrunde ragten die grün umkränzten Bergesspitzen hoch über die Gipfel der Bäume.

Sie athmete hoch auf. Ein süßer Trost zog plötzlich in ihre Brust, ihr war, als ob alles Leid, aller Kummer nun ein Ende haben müsse. Wie eine Träumende stand sie da. Das leise Rauschen in den Bäumen klang wie

aus weiter Ferne an ihr Ohr — es schien ihr zuzurufen: „Hoffe dennoch!“

„Bist Du stumm geworden, kleine Schwärmerin? Hast Du kein Wort für diese Herrlichkeit?“ fragte die Präsidentin.

„O Tante!“ rief Käthchen aus, indem sie sich der alten Dame in die Arme warf, „hier ist es wundervoll! Jetzt begreife ich, wie man zu einem Einsiedler werden kann!“

„Und Du übersehst doch hier erst einen kleinen Theil; die schönste Aussicht, den freien Blick auf die Berge hat man von Ludwig's Zimmer aus. Wie wirst Du staunen, wenn Du dort zum Fenster hinaussiehst! Wollen wir hinübergehen?“

Aber Käthchen hielt sie zurück. „Noch nicht!“ sagte sie, „laß uns hier bleiben!“ Noch hatte sie sich nicht so weit überwunden, um ruhig in sein innerstes Heiligthum eindringen zu können. Es bedurfte überhaupt einiger Zeit, bevor das ängstlich beklommene Gefühl sie verließ. Erst nach und nach wurde sie frei davon, gewöhnte sie sich daran, in seinem Eigenthume zu leben. Und fühlte sie doch einmal die Brust bewegt, dann flüchtete sie sich in den Wald, in seinem tiefen heiligen Frieden fand sie die beste Heilkraft für ihr krankes Herz.

Drei Wochen weilten jetzt die Beiden in dieser tiefen Abgeschiedenheit und dachten nicht an eine Rückkehr. Die Freude, Käthchen von Neuem frisch ausblühen zu sehen, fesselte die alte Dame diesmal länger, als sie es sonst auszuhalten pflegte, und Käthchen mochte gar nicht daran denken, von hier fort zu gehen, wenigstens schob sie den Zeitpunkt so weit als möglich hinaus. Die Waldluft hatte in der That Wunder an ihr verübt, sie sah gar nicht mehr blaß und leidend aus; zwar der alte Muthwille wollte noch immer nicht wiederkehren, er hatte einem sinnigen Ernste Platz gemacht; aber die Präsidentin sagte sich tröstend, daß auch die Heiterkeit nicht für lange Zeit geschwunden sein werde. „Sie ist so jung noch,“ sprach sie für sich, „sie wird es überwinden. In ihren Jahren kann man noch vergessen, die erste Liebe ist keine ewige Liebe. Ludwig, Ludwig! warum hast Du so ein hartes Herz!“ seufzte sie tief auf. „Welches Glück konntest Du geben und empfangen!“

Bei dem Gedanken an ihn fiel ihr plötzlich ein, daß sie ihm noch nicht einmal geschrieben. Zweimal hatte sie Briefe von ihm erhalten, aber unbeantwortet hatte sie dieselben bei Seite gelegt. Sie grollte ihm noch, sie konnte ihm das Unheil nicht vergeben, das er wider seinen Willen angestiftet. Jetzt, da Käthchen's Lebensmuth zurückkehren schien, fing auch wieder in ihrem Herzen eine Stimme an für ihn zu sprechen. „Der arme

Junge," sprach sie, „im Grunde kann er nicht einmal dafür, daß es so gekommen ist. Niemand hat er weiter, als dich in der Welt und du, seine alte Tante, kümmerst dich nicht um ihn!"

Sofort setzte sie sich an den Schreibtisch und schrieb ihrem Neffen lang und ausführlich.

„Ich wohne jetzt in Deiner Villa," schrieb sie unter Anderem, „und freue mich, daß ich Dein liebevolles Anerbieten angenommen habe. Wie herrlich ist es doch im Walde! Drei Wochen weile ich schon hier und noch ist mir die Zeit nicht lang geworden. Das wundert Dich, nicht wahr? Du begreifst nicht, wie ich es allein so lange in Deiner Einsiedelei aushalten kann. Allein! Ha, ha! Du weißt wohl, mein Junge, den Gang zur Einsamkeit hast Du nicht von Deiner Tante geerbt! Die Rätthe ist bei mir, ja, ihretwegen zog ich allein hieher. Nach der Geschichte mit dem Baumeister — sie ist Dir ja noch bekannt, — den sie ausschlug, wurde dies arme Kind blaß und elend. Ein tiefer Gram schien an ihrem Herzen zu nagen, vielleicht eine hoffnungslose Liebe. Doch ich verfolge Dich schon wieder mit Liebesgeschichten, wofür Du nun einmal keinen Sinn hast. Du darfst mir das nicht übel nehmen, die Rätthe liebe ich wie mein eigenes Kind und von seinen Kindern erzählt man stets am liebsten, ihr Kummer hat mir viel Herzeleid gemacht." —

Nachdem die Präsidentin noch vielerlei gleichgiltige Dinge berichtet hatte, siegelte sie den Brief und schickte ihn sogleich fort. Rätthe erfuhr gar nichts davon, die alte Dame vermied ängstlich jedes Wort von ihrem Neffen; als ob das junge Mädchen nicht immer an ihn dachte!

Wenige Tage, nachdem der Brief abgeschickt war, befand sich Rätthe allein in dem Zimmer, das sie bei ihrer Ankunft zuerst betreten. Sie saß in der offenen Flügelthüre und blickte gedankenlos in den Park, für dessen wunderbare Schönheit sie heute kein Auge hatte. Weit in die Ferne schweiften ihre Gedanken, bei ihm weilten sie, bei ihm, den sie vergessen sollte und doch nicht vergessen konnte.

Der Tag neigte sich langsam zu Ende.

Die Schatten der Bäume in dem Parke wurden länger und länger, dunkler erschien das dichte Gebüsch. Nur die grünen Bergkuppen, welche man über die Bäume hervorblicken sah, erglänzten noch in dem vollen goldigen Lichte der Abendsonne.

Es war ringsum still. Wie ein heiliger Friede lag es über der ganzen Natur. Von dem fernen Kirchturme ertönte das Läuten der Glocke, welches den Menschen zurief, Feierabend zu machen. Jeder Ton zitterte langsam durch Rätthe's Herz hin. Sie begriff selbst nicht, wes-

halb sie so bewegt war. Ging die Sonne nicht fast jeden Abend in gleicher Stille und Pracht unter? Tönte nicht das Geläute regelmäßig jeden Abend? Es giebt Stimmungen der Seele, in denen manche Eindrücke, die uns sonst kaum zu berühren scheinen, wunderbar in uns anschlagen und wiederklingen.

Es war Rätthe lieb, daß sie allein war. Selbst die Präsidentin würde sie in diesem Augenblicke gestört haben. Es hatte sie eine Weichheit, eine stille Schwermuth erfaßt, welche ihr die Thränen in die Augen drängte und diese Thränen mochte sie Niemand sehen lassen — Niemand! Sie begriff dieselben ja selbst nicht, wie konnten Andere sie begreifen!

Den Kopf auf die Hand gestützt, saß sie da. Ihr Blick ruhte auf den Bergkuppen, die so hell erglänzten. Es war ihr, als ob auch ihr Leben einst noch von einem so goldenen Lichte übergossen werden müsse — und dann wieder schüttelte sie traurig lächelnd, zweifelnd den Kopf.

Von dem Hofe her tönte das Rollen eines Wagens. Sie hörte es nicht. Was würde es sie gekümmert haben, auch wenn sie es vernommen hätte! Ihre Gedanken eilten weit über die grünen Bergkuppen hinweg.

Plötzlich wurde die Thüre ihres Zimmers hastig aufgerissen. Unwillig über die Störung wandte sie den Kopf zur Seite, und mit einem halb unterdrückten Aufschrei richtete sie sich empor. Vor ihr, wenige Schritte von ihr entfernt, stand Herr von Unger. Sein Gesicht glühte. Seine Augen, sein Lächeln eilten ihr entgegen und dennoch stand er still. Ein Zittern erfaßte seinen ganzen Körper. Er schien sprechen zu wollen und seine Lippen zuckten, ohne daß ein Laut über sie kam. Da hob er die Arme empor, zu ihr streckte er sie aus und mit dem Rufe: „Rätthe! Rätthe!" stürzte er auf sie zu. Er umschlang sie mit beiden Armen, er preßte sie an sein Herz, küßte sie — und sie ließ es geschehen. Es war ihr, als ob sie berauscht hinausgehoben werde über die Welt, hinein in den Himmel, als ob die ganze Fülle menschlicher und himmlischer Seligkeit mit einem Male in ihr Herz einströme.

Erst als Herr von Unger noch einmal rief: „Rätthe, Rätthe — endlich sehe ich Dich wieder!" zuckte sie fast erschreckt empor. Sie wollte sich loswinden aus seinen Armen, allein er hielt sie fest und rief: „Nein, ich lasse Dich nicht wieder! Dieser Augenblick muß über mein Leben entscheiden! O — ich kann ja ohne Dich nicht mehr leben! Ich habe es empfunden, als ich fort war. Wie einen Wahnsinnigen hat es mich umhergetrieben! Ich kann ohne Dich nicht mehr leben, Rätthe — werde mein — mein für immer!"

Sie wußte nicht, ob sie nur träumte, ob sie berauscht war. Aber sie fühlte seine Küsse auf ihrer Hand, sie

hörte, wie er noch einmal rief: „Werde mein, Käthe!“ Da blickte sie zu ihm auf, so selig und glücklich, und flüsternd leise erwiderte sie: „Ich gehöre Dir ja längst!“

Laut aufjubelnd, stürmisch umschlang er sie mit beiden Armen. „Mein, mein!“ rief er und erfaßte ihren Kopf, hob ihn empor, um ihr in die Augen zu blicken und zu sehen, ob auch dort sein Glück geschrieben stehe.

Und es stand dort geschrieben, so deutlich und klar, als das Herz nur in ein Mädchenauge schreiben kann.

Die Präsidentin trat in diesem Augenblicke in's Zimmer. Durch den Diener hatte sie die Heimkehr ihres Neffen erfahren und sie suchte ihn. Ueberrascht blieb sie auf der Schwelle stehen. Ludwig erblickte sie.

„Hier — hier, Tante!“ rief er, ihr entgegeneilend und sie an der Hand stürmisch herbeiziehend — „hier!“

„Was ist denn vorgefallen?“ fragte die Präsidentin, die ihren eigenen Augen mißtraute.

„Der Himmel hat sich zwei Herzen finden lassen!“ rief Ludwig.

„Ludwig — Du — Du —!“ rief die Präsidentin erstaunt aus. Ehe sie indeß die Worte beenden konnte, hatte Käthe sich an ihre Brust geworfen.

„Er ist mein — mein!“ rief sie und das ganze unsagbare Glück ihres Herzens sprach sich in diesen wenigen Worten aus.

„Kinder, Kinder!“ rief die alte Frau mit vor freudiger Aufregung zitternder Stimme, „die Freude zu erleben hat mein altes Herz nicht mehr gehofft!“

Sie schloß Beide in ihre Arme und jedes von den Dreien glaubte am glücklichsten zu sein! —

Draußen wurden die Schatten länger und länger, matter und matter wurde der Abendschein auf den Bergkuppen. Durch die Wipfel der Bäume zog es wie ein leises Flüstern, im Osten stieg das volle Gesicht des Mondes an dem blauen Himmel auf, das blickte so neugierig herab und schaute so lustig lächelnd darein, als habe er allein das Alles zu Stande gebracht. Und wer weiß, was er gethan hat!

Ein frühes Grab.

In den von Ule geschilderten Scenerien und Bildern aus den Alpen läßt sich der Verfasser unter Andern auch von einem gebildeten Schweizerführer ein tragisches Abenteuer mittheilen, welches am Rosenlaugletscher sich zutrug. Es sei erlaubt, die sehr ausführliche Mittheilung jenes Führers in ganz gedrängter Gestalt unsern Lesern wiederzugeben, wobei wir indeß seine eigenen Worte aufrecht erhalten.

„Ich hatte,“ so erzählte dieser Führer, „einst diese Höhe (nämlich die Hüter des Gletschers, einen Bergvorsprung am Rosenlaui) in der Absicht erstiegen, von hier aus in dem Labyrinth übereinander getürmter Eismassen eine Stelle zu erspähen, wo ich sie betreten könnte. Allerdings ist dieser jäh abstürzende Gletscher noch nie in seiner ganzen Höhe erstiegen worden, aber das schreckte mich nicht; ich war es von meiner graubündner Heimath her nicht gewohnt, einen Gletscher für unersteigbar zu halten. So vereinsamt ich sonst dies abgelegene Plätzchen gefunden hatte, so belebt zeigte es sich dieses Mal. Außer zwei fremden Herren, die ganz versunken in den großartigen Anblick des in der Tiefe schimmernden Zadenmeeres schienen, gewahrte ich eine heitere Gruppe oberländer Landleute etwas seitab auf den Felsboden gelagert. Es waren einige Bursche und Mädchen aus dem benachbarten Weiler Schwarzwald, die wahrscheinlich ihre Sonntagsmuße zu einem Ausfluge in diesen reizendsten Winkel ihrer schönen Heimath benutzten. Einige Schritte von dieser scherzenden und lachenden Gruppe auf einem einzelnen, hoch über den Abgrund hinausragenden Vorsprunge saß, furchtlos in die schwindelnde Tiefe schauend, einen Strauß blühender Alpenrosen im Schooß, ein Mädchen, das sofort meine Blicke auf sich zog. Es war soeben aus jener Gruppe eines jener Scherzworte, wie sie unter so einfachen Menschen so unbefangen gegeben wie genommen werden, an sie gerichtet worden, und sie wendete jetzt zur Erwidrung ihr bisher der Tiefe zugewandtes Köpfchen nach vorn. Es entging mir nicht, daß die Aufmerksamkeit des einen Fremden nicht so ganz ungetheilt an dem Gletscher in der Tiefe weilte. Seine verstohlenen Blicke flogen beständig hinüber zu der schönen Erscheinung auf dem Felsvorsprung.“

Au einem meiner Streifzüge hatte ich eines Tages den Rosenlaugletscher überschritten und war auf Pfaden, die freilich nur einem Gensjäger gangbar scheinen mochten, an den Wänden des Wellhorn zur Schwarzalp hinabgestiegen. Eine einsame Sennhütte inmitten der frischesten Matten lud mich zur Einkehr ein. Als ich näher trat, erblickte ich durch die Thüre eine alte Frau und einen kräftigen Burschen am Herde mit Käfen beschäftigt. Außer den beiden gluthbestrahlten Gestalten an der Feuerstelle vermochte ich nichts zu unterscheiden. Erst ein Rascheln im Heu erinnerte mich an die Anwesenheit eines dritten lebenden Wesens. Links neben der Thüre nämlich befand sich, wie gewöhnlich in Sennhütten, in völlige Dunkelheit gehüllt, der Schlafwinkel, der, mit einer niedrigen Einfassung versehen, ungefähr ein Viertel des ganzen Raumes einnimmt. Von hier erhob sich eine große dunkle Gestalt, in der ich, als sie sich dem Lichte näherte, einen alten, überaus kräftig gebauten Mann erkannte. Auf's Freundschaftlichste bewillkommnet, ward ich sofort nach meinem Begehrt gefragt. Sie können sich denken, daß ich damit nicht zurückhielt. Auf dem Tische nun ward meine Mahlzeit, in trefflicher Milch, Weißbrod und Käse bestehend, aufgetragen. Während ich aß, vernahm ich plötzlich ein ferne lustiges Jodeln und noch hatte mein runder eiserner Löffel seine Arbeit nicht beendet, als sich die Hütte mit neuen Ankömmlingen füllte. Es waren drei frische kräftige Buben und zwei Mädchen und Sie werden mein Erstaunen begreifen,

als ich in einer der letzteren jenes schöne Mädchen vom Rosenlaugletscher erkannte.

Mein ursprünglicher Entschluß, noch denselben Abend meinen Weg nach Meiringen fortzusetzen, war erschüttert, und es war mir ganz recht, daß meine erste Andeutung desselben den entschiedensten Widerspruch von Seiten des Sennen fand. Ich blieb, und bald umging uns alle der Schlummer auf dem gemeinsamen Lager.

Als ich mich früh am andern Morgen erhob und nach einem herzlichen Abschiede von den Sennen die Hütte verließ, fand ich die beiden Mädchen schon draußen auf der Alp in voller Beschäftigung. Kenneli, die Ältere, eben die ich auf dem Hübel am Rosenlaugletscher gesehen, gestand mir darum auch unverhohlen, daß sie sich dieses Zusammentreffens erinnere, und daß sie mich am gestrigen Abend sogleich bei ihrem Eintritte erkannt habe. Sie liebe es, sagte sie, in freien Stunden die Berge zu durchstreifen, und an Kühnheit und Gewandtheit im Bergsteigen nehme sie es mit manchem Sennbub auf. Als sie nun hörte, daß ich gestern sogar über den Gletscher herüber zu ihrer Hütte gekommen sei, konnte sie gar nicht genug Worte der Bewunderung finden. Ich brauche Ihnen nicht erst zu sagen, daß wir an einander Gefallen fanden und nicht ohne das Versprechen schieden, noch recht oft auf jenem schönen Plätzchen über dem Gletscher einander zu treffen.

Daß dieses Versprechen redlich gehalten wurde, können Sie sich leicht denken. So oft ich in diese Gegend kam, — und es geschah öfter, als gerade mein Geschäft es nöthig machte, wanderte ich nach jenem Hübel hinauf und wenn ich Kenneli dort nicht traf, so war es die Sennhütte auf der Schwarzalp, in der ich sie suchte. Ihre Ältern kamen mir mit einem unverkennbaren Wohlwollen entgegen und mein Entschluß war bald gefaßt. Dieses herumschweifende Leben wollte ich aufgeben. Zunächst wollte ich in die Heimath gehen und sobald ich dort Alles vorbereitet hätte, wollte ich zurückkehren und um die Hand meines Kenneli werben, das ich dann heimführen wollte in eine Stätte des Friedens und des heiligsten Glückes.

Es sollte anders kommen. Noch an demselben Tage, an welchem ich diesen Entschluß meinem Kenneli mittheilen wollte, kam ein Bote aus Meiringen an mich, der mich aufforderte, für eine Gesellschaft von Engländern die Führung von dort über den hohen Paß der Strahled zu übernehmen. Ich ging also auf das Geschäft ein. Um so fester stand nun aber mein Entschluß, noch an diesem Abende Kenneli in meine Pläne einzuweißen.

Als ich zu diesem Zwecke lustig jodelnd den steilen Felspfad zu jenem Hübel am Gletscher emporstieg, auf dem ich einer Verabredung gemäß heute Kenneli sicher erwarten durfte, kam mir unweit des Zieles jener Fremde entgegen, den ich bei jenem bedeutungsvollen Besuche dieses Plätzchens getroffen und der damals einen so ungünstigen Eindruck auf mich gemacht hatte. Viel Zeit zum Ueberlegen blieb mir übrigens nicht, denn von oben her tönte mir bereits der jauchzende Ruf meiner Kenneli entgegen. Ich traf sie in einem Zustande der Aufregung. Schon seit jenem Abende, erzählte sie, wo er sich beim Herabsteigen von diesen Felsen so zubringlich ihrer Gesellschaft an-

geschlossen, verfolge er sie mit den ungestümsten Liebeswerbungen. Sie können sich denken, mit welcher Entrüstung diese Mittheilungen mich erfüllten. Dennoch verbarg ich sie, nur um Kenneli zu beruhigen. Das aber schien schwer. Ihre Aufregung wich zwar allmählig, aber nur, um einem grübelnden Sinnen Plaz zu machen. Plötzlich aber schien sie sich zusammenzuraffen; sie bat mich, sie selbst an jene Stelle zu führen, wo ich den Rosenlaugletscher zu überschreiten pflegte. Anfangs weigerte ich mich; aber theils die schmeichelnden Witten Kenneli's, theils die Ueberlegung, daß für so ein muthiges und kräftiges Mädchen das Unternehmen gefahrlos sei, bewogen mich, nachzugeben.

Der Abend war über diese Wanderung hereingebrochen, die Dämmerung mahnte zur Rückkehr. Als wir nun wieder den Felspfad hinabwandelten, theilte ich ihr meine Pläne mit. Ich sagte ihr, daß ich zum letzten Male in Ausübung meiner Führerpflcht einige Tage abwesend sein werde, nannte ihr meinen Tag der Rückkehr und bat sie, sich dann wieder auf jenem Hübel einzufinden, um noch die letzten Stunden vor meiner beabsichtigten Reise in die Heimath im Vorgefühl unseres süßen Glückes miteinander zu genießen. Ach, mit welcher Innigkeit gab sie mir dies verhängnißvolle Versprechen! Wie nahe träumten wir uns im Scheiden beim friedlichen Hafen unserer Hoffnungen!

Glücklich hatte ich meine Engländer über die Strahled geführt. Aber ich war doch länger aufgehalten worden, als in meinem Plane lag. So trat ich denn am frühen Morgen meine beschwerliche Wanderung an. Ich hätte in der glücklichsten Stimmung von der Welt sein können; denn ich hatte ja, wie ich glaubte, zum letzten Male meiner Führerpflcht genügt, und eilte nun der Entscheidung meines Glückes entgegen. Und doch — war es vielleicht in Folge der gestrigen Erschöpfung, war es in Folge der Spannung meiner Erwartungen — es wollte heute in mir keine recht heitere, freundige Stimmung tagen. Eine unerklärliche Angst, wie ich sie nie auf Bergeshöhen gefühlt, bemächtigte sich meiner. Es war ziemlich spät am Nachmittag, als ich endlich den steilen Pfad hinaufstieg, der zwischen Engelhorn und Stellhorn vom Urbachthal ins Rosenlauhübel führt. Die Sonne hatte sich hinter der dunklen Gewitterwolke am Wellhorn verborgen, die jetzt bereits drohend einige Wolkenstreifen über den Gletscher hinabsentte. Bald stand ich am Fuße des Gletschers. Jetzt eilte ich den wohlbekanntem Pfad zum Hübel hinan. Endlich war das Plätzchen erreicht, — es war leer! Und doch! — Kenneli war hier gewesen; da lag ein Tuch, das ihr gehörte. Also war sie wol erst vor dem nahenden Gewitter gestoben und hatte in der Angst das Tuch vergessen. Dann konnte ich sie wol gar noch einholen.

Schneller als ich herauf gekommen, stürzte ich den Hübel hinab. Noch hatte ich den Fuß nicht erreicht, als mir plötzlich ein Mann entgegentrat. Es war jener verhaßte Fremde, der Verfolger Kenneli's, den ich längst in weiter Ferne glaubte. Mein ganzer Groll erwachte; ich hätte den Menschen niederschlagen können, aber ein Blick in sein Gesicht entwaffnete mich. Es war bleich und eine namenlose Angst sprach aus seinen

Bügen. „Haben Sie das Mädchen nicht gefunden?“ fragte er mich fast tonlos. „Nein,“ erwiderte ich trozig, „es muß längst hier heruntergekommen sein, oder“ — „Es ist noch nicht heruntergekommen,“ unterbrach er mich hastig. „Es floh dort oben vor mir,“ setzte er zögernd hinzu, „in der Richtung, in welcher Sie damals zum Gletscher niederstiegen.“ Schon erhob ich meinen schweren Stock; entsetzt sprang der Fremde zurück. Ich eilte auf den Gletscher. Da ertönte ein furchtbar krachender Donner Schlag, ein prasselnder Regen schlug nieder und in einem Moment umhüllte uns eine nächtliche Finsterniß.

Ich rief mit verzweifelnder Anstrengung den Namen meiner Geliebten; das Krachen des Donners, das Brausen des Gletscherwassers übertäubte jeden menschlichen Laut. Hier gab es keine Rettung. Aber ein letzter Hoffnungsstrahl blitzte in mir auf. Es war ja möglich, das Mädchen hatte noch vor dem Ausbruche des Gewitters das jenseitige Ufer erreicht. Weiter stürmte ich durch Nacht und Nebel fort. Ich eilte zur Schwarzalp hinan. Das Gewitter war vorüber — ich merkte es nicht. Der finstern Nebelnacht war eine milde Dämmerung gefolgt, ich sah sie nicht. Dort vor mir lag die Sennhütte. Ich sah bestürzte Gestalten sich mir nähern. Der alte Sennhirt stand vor mir; ich hörte nur seine verzweifelnde Frage nach Kenneli — dann brach ich bewußtlos zu seinen Füßen zusammen.

Wochenlang lag ich vom heftigsten Fieber geschüttelt in der einsamen Hütte auf der Schwarzalp. Endlich erwachte ich zum Bewußtsein, und mit ihm kam die Erinnerung jenes entsetzlichen Tages. Ich erfuhr nun, was mir doch nicht verborgen bleiben konnte. Kenneli war verschwunden. Tagelang hatte man nach ihr Gletscher und Felsen durchsucht. Der Gletscher wälzte seine starren Wogen über ihre Leiche.

Was weiter folgt, können Sie errathen. Der Fremde hatte sich noch in der Nacht nach jenem Ereigniß von Rosenlauri entfernt.“

β.

Louise Harriers-Wippern,

Königlich preussische Hofopernsängerin.

(Mit Stahlstich.)

Einer der Hauptvorzüge der I. Oper zu Berlin besteht schon seit Decennien in ihren ausgezeichneten Solistinnen; die Intendantin hatte in dieser Beziehung von jeher Glück, und so gelang es ihr auch, als die berühmte Leopoldine Herrenburg-Tuczel nach langjährigem Wirken in den Ruhestand trat, in Louise Wippern eine ihr fast in jeder Hinsicht ebenbürtige Nachfolgerin zu finden. Lag der Schwerpunkt der Anziehungskraft bei der Tuczel in schallhafter Anmuth, geistvoller Laune und virtuos ausgebildeter Gesangstechnik, welche Vorzüge unserer Sängerin allerdings nicht in gleich vollendeter Weise zur Seite stehen, so überbietet sie dagegen ihre Vorgängerin durch den süßen Schmeichellaut der Stimme, durch die weiche Schönheit und Innigkeit des vollen, wenn auch nicht markigen Tones ihrer achten Sopranstimme und durch das hold Weibliche, welches jede ihrer Gestaltungen poetisch wirkend durchzieht. Wir haben hierdurch zugleich das Eigenartige von Louise Harriers charakterisirt,

welches sie zu einer der ersten jetzt lebenden Sängerinnen emporhebt.

In der Wiedergabe der eigentlich lyrischen Partien, deren Grundton Lenz und Liebe ist, die nichts von der verzehrenden Flamme der Leidenschaft wissen, dürfte Louise Harriers in der europäischen Oper jetzt nur wenige Rivalinnen haben. Rollen wie Elsa im „Lohengrin“, „Iphigenia in Aulis“, „Pamina“, „Constanze“ im „Wasserträger“, „Agathe“ sind es, in denen der keusche Genius der Sängerin seinen heimischen Boden hat, während er Aufgaben, wie die „Valentine“ in den „Hugenotten“ sie bieten, nicht in ihrer Totalität zu lösen vermag. Der elegische Klangcharakter der Stimme sowol, als auch das geistige Moment des Spieles, fügen sich nur widerstrebend den Anforderungen des Rothbuns.

Der Lebensgang unserer Künstlerin ist kurz folgender.

Louise Wippern wurde in der altehrwürdigen Fürst-Bischöfstadt Hildesheim geboren; ihre sehr musikalischen Aeltern, welche die Hausmusik tüchtig pflegten, entdeckten bald das aufkeimende Talent ihres Kindes, das, wenn es vermisst wurde, stets in der Kirche gesucht und gefunden wurde, wo es, in Gebet versunken, den majestätischen Klängen der Orgel lauschte. Zehn Jahre alt, wurde Louise von ihren Aeltern in die Erziehungs-Anstalt des Klosters der Ursulinerinnen zu Duderstadt gesendet, in welcher sie den Entschluß faßte, Nonne zu werden. Die Einsegnung rief sie jedoch aus den Klostermauern in das Vaterhaus zurück, und die sich immer herrlicher entfaltende Stimme war es, welche ihren Entschluß, Nonne zu werden, wankend machte. Sie sang in Dilettantenvereinen die Solis und wurde bereits in ihrem fünfzehnten Jahre besoldete Solosängerin im Domchor. Im Jahre 1855 ging sie nach Hannover, nahm bei einem dortigen Gesanglehrer dreiviertel Jahre Stunden und begab sich hierauf nach Hamburg, wo sie bei der frühern Sängerin und trefflichen Lehrerin Franziska Cornet ihre ersten Gesangsstudien eigentlich erst begann.

In Hamburg wurde ihr Talent durch Mitwirkung in Concerten, die Frau Cornet veranstaltete, bald bekannt, so daß sie im Februar 1857 ein Engagements-Angebot an das großherzogliche Hoftheater nach Karlsruhe erhielt. Sie schlug dasselbe jedoch aus und stellte sich im März jenes Jahres in Berlin dem General-Intendanten der königl. Schauspiele, Herrn von Hülsen, vor, der sie in Gegenwart von Heinrich Dorn, dem k. Capellmeister, eine Probe ihres Könnens ablegen ließ. Dieselbe fiel so günstig aus, daß ihr ein erster theatralischer Versuch als „Agathe“ im Juni an der I. Oper zugestanden wurde; ihm folgte die „Alice“ in „Robert der Teufel“. Beide Abende legten ein so stichhaltiges Zeugniß von dem großen Talente und den reichen Mitteln der jugendlichen Sängerin ab, daß ihnen ein Engagement an der I. Oper folgte, deren Hauptzierden eine sie von da an bis zu dieser Stunde in stetem harmonischen Vorwärtsschreiten gebildet hat.

Das Repertoire von Louise Harriers-Wippern ist ein sehr umfangreiches; außer den schon genannten Rollen umfaßt es fast das gesammte Coloraturfach und viele der bedeutendsten hochdramatischen Partien, wie „Donna Anna“, „Rezia“ u. v. a. Höchst anmuthige Gestalten sind auch ihre „Berline“ und „Su-

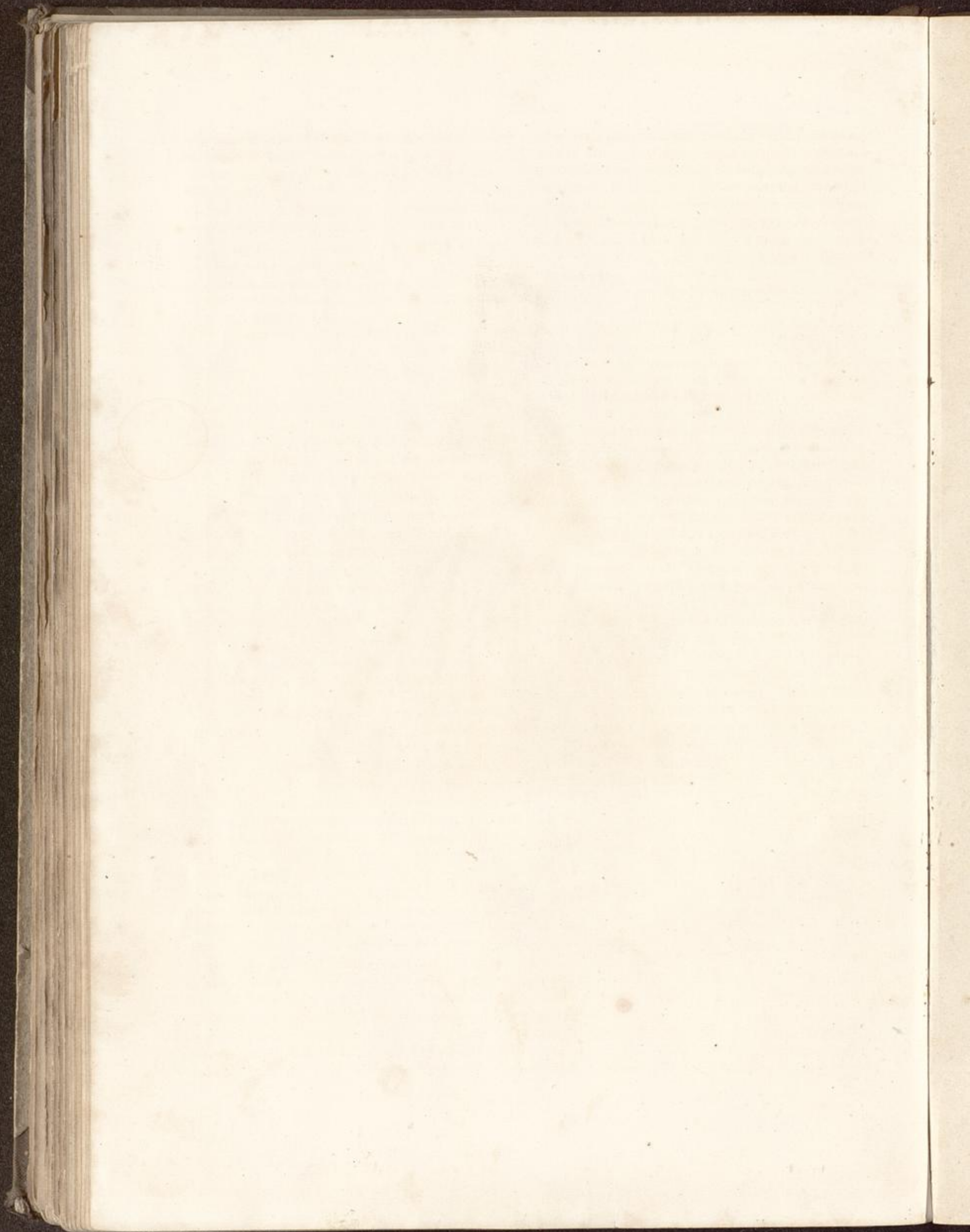


Nach einer Photographie

aus der Druckerei von Leipzig

Louise Harriest Wipperf

Verlag der Herren Buchh.



fanne" in „Zigaros Hochzeit“. Ihren Urlaub benutzte unsere Künstlerin größtentheils zu Gastspielen auf den ersten deutschen Bühnen, bei denen sie ebenso wie in London, wo sie eine der gefeiertsten Erscheinungen bei der italienischen Oper in Her Majesty's Theatre ist, stets bedeutende Triumphe feierte. Im December 1859 vermählte sie sich mit dem Architekten Eduard Harriers.

Blicke in die Runde.

Literatur. Haus-theater. Sammlung kleiner Lustspiele für gefellige Kreise von Roderich Benedix. Zweite vermehrte Auflage. Leipzig, Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber. 1866. Die Abende werden länger und länger und die Geselligkeit fängt wieder an, ihr unveräußerliches Recht geltend zu machen. Es wird auch uns daher jetzt zur Pflicht, die Aufmerksamkeit unserer Leser in erster Reihe auf die literarischen Erscheinungen zu lenken, welche die gefellige Freude im Auge haben. Ein solches Werk ist das soeben neu aufgelegte „Haus-theater“ des trefflichen Roderich Benedix, welcher in dasselbe diejenigen seiner wirksamsten kleineren Lustspiele aufgenommen hat, die sich zum Aufführen im Familien-Kreise oder geschlossenen Gesellschaften durch ihre nur wenige Requisiten fordernde Scenerie am besten eignen. Das sehr geschmackvoll ausgestattete Buch enthält 18 Lustspiele, von denen keines verfehlt wird, die Spielenden wie die Zuschauenden in sorglos heitere Laune zu versetzen.

Preußen-Album. Zehn Portraits in Stahlstich mit biographischem Text. Leipzig, 1866. Verlag der Dürr'schen Buchhandlung. Die Blätter des vorliegenden Albums, das sich schon durch seine elegante salonsfähige Außenseite empfiehlt, füllen die Bildnisse und die Biographien der erlauchten und großen Männer Preußens, welche sich in dem Kriege ihres Vaterlandes gegen Oesterreich und den vormaligen deutschen Bund einen bleibenden Ruhm errungen haben. Es eignet sich dasselbe vorzüglich zum Festgeschenk, und wird voraussichtlich, da sein Preis auch ein sehr billiger ist, sich der weitesten Verbreitung zu erfreuen haben.

Die Kinkelfeier zu London hatte den großen Saal des Whittington-Clubs mit mindestens 300 deutschen und englischen Freunden des aus England scheidenden Kinkels angefüllt. Die reiche Erinnerungsgabe bestand in einer prachtvollen Bronzervase, in einem silbernen Tafelservice und in einer schönen Büste des Ehrengastes.

Bisher stritten drei Städte: Paris, Vannes und Rhuis um die Ehre, Lesage, den unsterblichen Verfasser des Gil-Blas, geboren zu haben. In diesen Tagen hat man den Tauffchein des Dichters entdeckt und es geht aus demselben hervor, daß Lesage am 8. November 1668 in Sarreau in der Bretagne geboren wurde.

Binnen Kurzem werden zwei historische Romane erscheinen, welche die jüngsten preussischen Siege poetisch verherrlichen werden: Der eine ist aus der Feder von Stanislaus Grafen

Grabowski und nennt sich: „Unter Preußens Fahnen“; der Autor des andern „Von Berlin nach Königgrätz“ ist J. Metklicke.

Der frühere Professor der nordischen Sprachen in Kiel, Professor Molbach, soll zum Professor der italienischen Sprache an der kopenhagener Universität ausersehen sein. Professor Molbach hat eine treffliche Uebersetzung von Dante's „Divina commedia“ herausgegeben.

Karl Gutzkow ist von seiner geistigen Schwermuth vollkommen genesen und mit der Ausarbeitung eines neuen Werkes beschäftigt. Jüngst besuchte er zu diesem Zwecke von Nürnberg aus Zeilzheim in Unterfranken, um dort Forschungen anzustellen über Argula von Grumbach, geb. Frein von Stauffen. Von Zeilzheim aus wechselte dieselbe Briefe mit Luther, starb daselbst 1554 und liegt in der dortigen protestantischen Kirche begraben.

Adolf Stahr geht mit seiner Gattin Fanny Lewald-Stahr nach Italien, um den Winter in Rom zu verleben. Er hofft von schwerer Krankheit dort vollständig zu genesen.

Berthold Auerbach hat für den bevorstehenden Winter sein Domicil in Bonn aufgeschlagen.

Theater und Musik. Ein neues Stück von Sardou „Nos bons Villageois“ ist mit glänzendem Erfolge im Gymnase zu Paris aufgeführt worden. Das anziehende Sujet bildet eine Art Verschwörung der Dörfler gegen die Pariser, welche bei ihnen Villegiatur halten.

Frl. Janauschek, die rastlose Gastspielvirtuosin, hat mit der Direction des Carl-Theaters zu Wien einen Vertrag abgeschlossen, der sie zu einem längern Gastspiele im Laufe des Winters nach Wien führen wird.

Auf dem Hoftheater zu Dresden kam das ältere Schauspiel von Charlotte Birch-Pfeiffer „Die Günstlinge“ in neuer Bearbeitung unter dem Titel „Katharina II. und ihr Hof“ zur Aufführung und fand eine ziemlich beifällige Aufnahme, die es dem ausgezeichneten Spiele der Damen Berg, Bayer und Langenhau und des Herrn Jassé verdankte.

In Frankfurt a. M. starb, 70 Jahre alt, der in musikalischen Kreisen weithin bekannte Karl Gollmid, bis zu seiner vor wenigen Jahren erfolgten Pensionirung als eines der ältesten Mitglieder des frankfurter Orchesters thätig. Eine Anzahl von Textbearbeitungen der bekanntesten Opern, so z. B. der „Regimentstochter“, stammen aus seiner Feder; ebenso eine große Menge musikalischer Abhandlungen, Novellen und Referate in den verschiedensten Zeitungen.

Die Pianistin Frl. Anna Mehlig, welche sich so schnell einen bedeutenden Ruf erworben hat, ist zur Hospianistin der Königin von Württemberg ernannt worden.

Unter den 300 Theaterabenden des Hofburgtheaters zu Wien waren im verflossenen Theaterjahre 78 dem classischen Genre gewidmet.

Das neue vieractige Lustspiel „Und“ von Otto Girndt ist in dem k. Schauspielhause zu Berlin aufgeführt worden und hat sich einen Achtungserfolg errungen. Die Aufführung der Novität durch die Herren Döring, Liedtke, Berndal, Hiltl und die Damen

Kesler, Satran, Blumauer, Döllinger, Adami war eine sehr lobenswürdige.

Herr von Normann ist zum Intendanten des Hoftheaters zu Dessau ernannt worden.

Die Theater zu Hannover und Kassel haben das Prädicat „k. preussisches Hoftheater“ erhalten.

Ein englischer Instrumentenmacher hat ein Clavier erfunden, auf dem vermöge einer durch ein Pedal registrierten zweiten Hämmerreihe die Octave oder Doppeloctave eines jeden angeschlagenen Tones hervorgebracht werden kann. Der Erfinder hat sein Instrument „Arabella“ getauft, zu Ehren der trefflichen Pianistin Arabella Goddard-Dawison.

Das Théâtre français in Paris hat ein bis jetzt noch unbekanntes und ungedrucktes Stück von Beaumarchais, welches von Fournier zu London unter alten Manuscripten entdeckt worden ist, an sich gebracht. Man ist aber noch nicht einig darüber, ob das Drama sich zur Aufführung eignen dürfte, da es mitunter sehr starke Dinge enthält und gefährliche Tendenzen vertritt. Der Stoff hat übrigens viel Aehnlichkeit mit Girardins „Supplique d'une femme“. Dieselbe Bühne bereitet ein Lustspiel von August Vaquerin unter dem Titel „Der Sohn“ zur Darstellung vor.

Bildende Künste. In Köln ist der Conservator des dortigen städtischen Museums, Johann Anton Rambour, gestorben. Derselbe ist in der Kunstwelt durch seine reiche Sammlung trefflicher Copien altitalienischer Malereien bekannt.

Bildhauer Hähnel in Dresden hat in diesen Tagen das Schwarzenberg-Monument für Wien im Modell vollendet, welches allgemein als ein Meisterwerk geschildert wird. Der Künstler hat den Fürsten in der Marschallsuniform mit darübergeworfenem Mantel, den Hut auf dem Kopfe, dargestellt, und zwar in dem Momente, wo er nach der Völkerschlacht bei Leipzig den Lauf seines Rosses anhält und das Schwert in die Scheide schiebt. Das Modell wird zu Wien in der kais. Erzgißanstalt Fernlorens gegossen werden.

In Prag sind gegenwärtig die eingegangenen Pläne für das tschechische Nationaltheater öffentlich ausgestellt. Die Kritik spricht sich am günstigsten über den Plan des Professor Zitel aus. Sein Werk ist im Renaissancestyl gedacht und für 2000 Personen berechnet. Der Kostenaufwand ist auf 600,000 bis 700,000 Gulden veranschlagt.

Die Ausführung des Luther-Denkmal's zu Worms durch die dresdner Künstler Rieh und Donndorf ist wieder vorwärts geschritten, indem Donndorf soeben die eine der Städtepersonifikationen, welche die Umfassungsmauern des Denkmal's schmücken bestimmt sind, vollendet hat. Es ist das „trauernde Magdeburg“, eine sitzend dargestellte, mauergekrönte weibliche Gestalt, die das Antlitz im stummen Schmerz neigt und das zerbrochene Schwert in den gerungenen Händen hält. Die beiden andern Städtefiguren sind das „protestirende Speyer“ und das „bekennende Augsburg“.

Die Gesellschaft der bildenden Künstler Wiens hat mit allen gegen nur eine einzige Stimme den Beschluß gefaßt, an der gei-

stigen Gemeinschaft mit Deutschland unter allen Umständen festzuhalten und demgemäß, der an sie ergangenen Einladung Folge leistend, den allgemeinen deutschen Künstlertag in Kassel zu beschicken. Ihr Delegirter wird der Genremaler Friedländer sein.

In der artistischen Anstalt von Breitschwert und Bayer zu München ist ein von W. v. Breitschwert gezeichnetes Blatt erschienen: „Abland und Schwab bei Justinus Kerner“, welches die drei schwäbischen Sänger mit großer Porträtähnlichkeit in sehr ansprechender Gruppierung und Umgebung — Kerner's Garten zu Weinsberg mit der Wohnung des Dichters und „der Weibertreue“ im Hintergrunde — darstellt.

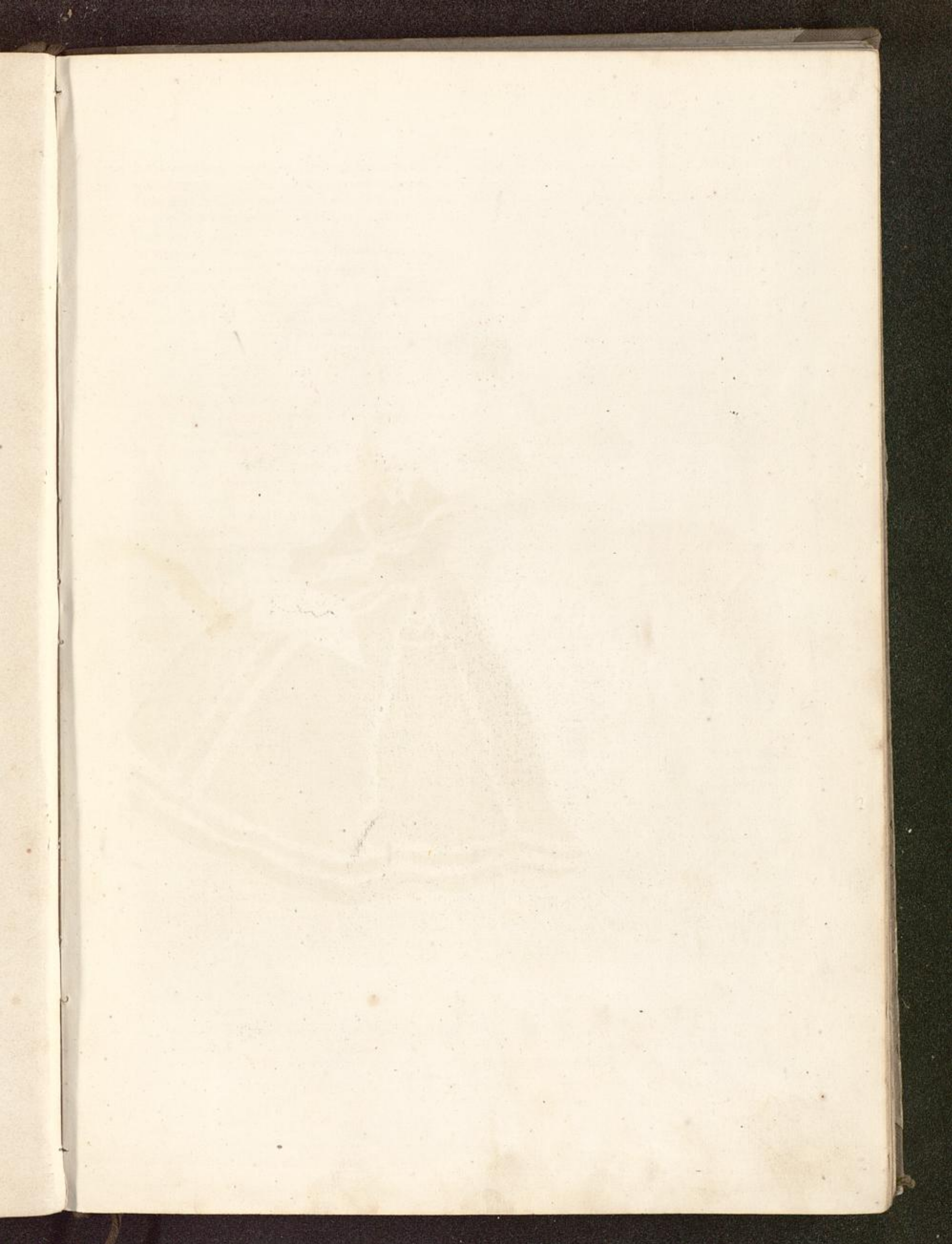
Dr. D. L.—I.

Modenbericht.

Die gegenwärtige Zeit bringt so Vielen Trauer und Betrübniß, daß es leider nur zu gerechtfertigt ist, wenn wir wieder einmal Einiges über Trauer-toiletten mittheilen. Ein sehr geschmackvoller und bei aller Eleganz doch einfacher deartiger Anzug, wenn auch nicht für die allertiefste Trauer berechnet, besteht aus einem schwarzen Kaschmirkleide, welches über einem schönen schwarzseidenen Unterrocke aufgenommen ist. Der Kleiderrock hat gar keinen Besatz, aber der Unterrock ist dagegen mit mehren Reihen kleiner schwarzer Atlasrollen verziert, an die sich eine Grelotfranse aus schwarzer Chenille anschließt. Die Casaque aus schwarzem Kaschmir ist mit Schmelzperlen benäht und mit Perlenfransen besetzt; ist sie abschließend gemacht, so setzt man Kermel aus reichem Seidenstoffe hinein, um dem Unterrocke zu entsprechen. Ein neuer Trauerstoff ist die schwarze Algérienne, eine Art Poil de Chèvre mit glänzender Oberfläche, welche sogar einen noch schönern Glanz als glacirte Seide besißt; diese Algérienne-Kleider werden mit schrägen Streifen aus mattem Seidenstoff und darauf genähten schwarzen Schmelz-Cameenknöpfen besetzt. Der Unterrock besteht entweder aus dem nämlichen Stoffe oder aus schwarzem Kaschmir mit einer breiten Marie-Antoinette-Falbel rings herum.

Alle Schmuckgegenstände, welche man während der Trauerzeit trägt, sind entweder aus schwarzem Schmelz, Jet oder noch moderner aus Silber und schwarzer Emaille gefertigt. So trägt man außerordentlich lange Ohringe, welche aus Weizenähren von Jet oder aus mehren ineinandergehängten silbernen Ringen bestehen. Silberne Hufeisen mit Nägeln aus schwarzer Emaille werden sehr viel als Brochen und Ohrgehänge getragen, doch möchten wir behaupten, daß dies nicht sehr für einen guten Geschmack spricht. Auch Knöpfe aus Ebenholz mit Silber sind eine beliebte Verzierung zu Trauerkleidern und Paletots, die man für den Spätherbst und Winter aus schwarzem Plüsch wählen kann.

Die einfachen Strahentoiletten gestatten jetzt sehr bequeme Variationen, einmal ist der Kleiderrock bedeutend kürzer als der Unterrock, wie wir dies bereits früher beschrieben; dann kann man das Kleid vorn aufnehmen und hinten à la Grecque, das heißt nämlich in einer einzigen Falte zusammennehmen und in die Höhe raffen, oder nach der dritten Manier, welche die beliebteste für Promenadentoiletten ist, werden bloß die beiden Vorderblätter





Allgemeine Moden-Zeitung,
Leipzig.

des Kleides durch Rosetten aufgerafft und hinten läßt man das Kleid lang, ohne es geradezu nachzuschleppen. Meistens trägt man den ganzen Anzug von einer Farbe, doch ist es ebenso modern, wenn der einfarbige Kaschmir-Unterrock in der Farbe vom Kleide absteht.

Man hat beispielsweise einen Rock aus blauem Kaschmir, mit schwarzen, weiß getüpfelten Seidengalons besetzt, und darüber ein Kleid aus ungebleichter Popeline, vorn durch zwei blaue Rosetten aufgenommen. Dazu einen kleinen Paletot aus blauem Kaschmir, mit den nämlichen Galons besetzt, wie sie sich auf dem blauen Rock befinden. Eine ziemlich allgemeine Regel ist die, daß man zu den ganz kurzen Kleidern am liebsten Unterröcke von demselben Stoffe wählt, während es bei den langen, bloß vorn aufgerafften Kleidern gebräuchlicher ist, einen andersfarbigen Rock anzuziehen.

Ein seltsames Mittelding zwischen runden und geschlossenen Hüten scheint sich für den Winter unter den beliebtesten Hutfaçons einbürgern zu wollen; der Kopf desselben ist sehr breit, aber nicht höher als etwa einen Zoll und ein schmaler Rand läuft rings herum, der sich hinten zu einem spitzigen Hutbart verlängert. Man verziert dieses Zwitterding mit breiten Bindebändern, Schmelzgehängen, Federn, Blumen, Schleiern — kurz allem Möglichen neben- und untereinander.

Modenblatt No. 51.

1) Besuchstoilette. Das Kleid aus perlgrauer Grosgrainseide ist unten um den Rock mit einem breiten, glatt aufgesetzten Volant aus antiker Guipurespitze und darüber mit drei perlgrauen Atlasstreifen besetzt. Die hohe Taille ist mit einer Art Stola aus antiker Goutpure bedeckt, welche in drei breiten, sich abrundenden Enden auf den Rock fällt; das mittlere Ende ist breiter und etwas länger als die beiden anderen, welche die Seitentheile des Rockes verzieren. Die halbweiten Ärmel bestehen ganz aus Guipure und sind oben an den Schultern wie unten zwischen Ellenbogen und Handgelenk mit drei perlgrauen Atlasrollen besetzt, worauf sie vorn in weiten Manschetten auf die Hand fallen; sie sind übrigens ganz ungefüllt.

2) Elegante Haustoilette. Das Haar ist vorn in kurzen Puffschneiteln arrangirt und fällt hinten in einer dichten Reihe halblanger Locken auf den Hals.

Das Kleid aus lichtgrünem Taffet ist so zugeschnitten, daß Taille und Rock ein Ganzes bilden; auf der Taille ist vorn und hinten ein leiterförmiger Auspuß aus weißem Guipure-Einsatz angebracht. Die ziemlich enganschließenden Ärmel sind um das Armloch und um die Hand mit Guipure verziert. Der Rock ist unten rings herum mit zwei Reihen Guipure-Einsatz umgeben; ebenso laufen vorn in der Mitte zwei Reihen und an jeder Naht eine von oben bis herunter; an der rechten Seite ist eine Numonière aus Taffet mit Guipurebesatz hergestellt. Der Rüscheleutragen besteht auch aus feiner Guipurespitze.

Fenilleton.

Eine Geschichte aus Beckmanns Leben. Ueber den berühmten, kürzlich verstorbenen wiener Komiker existiren so viele amüsante Anekdoten, daß wir wenigstens eine derselben wiedergeben wollen.

Es mögen ungefähr 16 Jahre her sein und der Egzdmarkt hatte so viel Fremde nach Graz gelockt, daß alle Hôtels überfüllt waren; auch im „Elephanten“ waren Abends so viele Gäste versammelt, daß sich eine kleine Herrengesellschaft in ein Nebencabinet flüchtete, wo sich nur ein Tisch für etwa 10 Personen befand. Die Gesellschaft schien sich sehr gut zu unterhalten, am gemüthlichsten war aber der wiener Seidenfabricant Herr Stolzer, der das große Wort führte.

Plötzlich hielt er mitten in einer Ansprache inne, denn der Eintritt eines neuen Gastes hatte ihn aus dem Concept gebracht.

— Guten Abend, meine Herren, sagte der Eintretende, Sie erlauben wol, daß ich mich hier beplagen darf? Damit setzte er sich ruhig an den Tisch und bestellte ein Abendbrod.

Der Gast schien dem Fabricanten, welcher sich mit seinen neuen Freunden ungenirt unterhalten wollte, nicht ganz angenehm zu sein, doch machte er gute Miene zum bösen Spiele und winkte ihm freundlich zu, wobei er sagte:

— Wissen's, wir sind hier eine g'schlossene Gesellschaft, aber Sie haben ein so gutmüthig's G'sicht, daß ich glaub', wir werden bei näherer Bekanntschaft gute Freunde werden.

— Ich lebe wenigstens gern mit der ganzen Welt in Friede und Freundschaft.

— Sie sind schon mein Mann, ein Theil Ihres Wunsches kann heute noch in Erfüllung gehen, denn Sie können sich hier mit halb Oesterreich befreunden — ich bin ein Wiener, der lange magere Herr ist ein Schlesier, der mit dem langen Schnurrebart ein Ungar, der mit der rothen Nase ein Prager, der Kleine hier ein Brünner und der Riese da ein Sachse. Und Sie — Sie sind nach Ihrem Anzuge zu urtheilen ein hiesiges Landeskind, ein Steirer.

— Da irren Sie sich.

— Also aus Wien sind Sie und fahren wahrscheinlich auf eine Gensensjagd nach Steiermark.

— Ich hoffe, hier etwas zu erjagen.

— Sie sind gewiß ein ausgezeichnete Schütze?

— Ja, als Schütze bin ich ziemlich berühmt, denn ich habe das Renommée, auf jeder Jagd einige Vögel zu schießen.

— Sehen's, ich hab's errathen, in dem Punkte bin ich ein practischer Mann, wenn ich einen Menschen anschau', weiß ich gleich, wer er ist — Sie z. B. habe ich auf den ersten Blick erkannt.

— Wahrscheinlich kennen's mich vom Theater aus?

— Ich komm's ganze Jahr in kein Theater — 's Kaffeehaus und ein Glas Lager ist mir lieber als alle Theater. Aber morgen mach' ich eine Ausnahme, ich hab' g'lesen, daß der Bedmann morgen hier gastirt, den muß ich mir anschau'n, das soll ein gar g'späßiger Kämpel sein.

— Müßen wir schauen, ihn in unsre Gesellschaft zu kriegen, meinte der Ungar; ebbata! hab' ich gern so ein' Späßvogel.

— Man hat mir gesagt, im gewöhnlichen Leben sei er ein Menschenfeind, behauptete der Prager.

— Da hat man Sie belogen, verlegte der Fremde; so viel mir bekannt, ist er bei jedem Jux dabei.

— Was, Sie kennen ihn? fragte erfreut der Wiener.

— Ein wenig, lachte der Gefragte, wir sind täglich beisammen.

— Das ist g'scheidt — Sie müssen ihn morgen herbringen, wir wollen dann einen rechten Spaß haben.

— Hören Sie, das ist gefährlich; wenn er glaubt, man lade ihn ein, um einen Spaß zu haben, so versteht er miß und spielt den Leuten einen Schabernack.

— Thut nichts, wenn wir nur über den Schabernack lachen müssen!

— Wenn er Sie, baratom, zum Besten hat, zahl' ich zwei Bouteillen Champagner.

— Wenn er nun aber Jeden von Ihnen zum Besten hält? fragte der Fremde.

— Dann zahl' Jeder eine Flasche Köderer! Bringen's ihn nur her und bewegen Sie ihn dazu, daß er uns ein bißerl foppt.

— Ich will's versuchen, lachte der Andere; aber erst nach dem Theater.

— Wenn er aber nicht kommt?

— Dann zahl' ich den Wein!

Eine Stunde später trennte sich die Gesellschaft sehr vergnügt im Vorgefühl des nächsten Abends und der Fremde begleitete die Herren noch bis an ihre Zimmerthüren im ersten und zweiten Stock.

Des andern Morgens um 7 Uhr klopfte Jemand an die Zimmerthüre des Fabricanten. — Wer ist da?

— Der Hausbarbier fragt ergebenst an, ob Euer Gnaden sich rasiren lassen wollen?

— Ja ja, lieber Freund, gleich, gleich! und er eilte die Thüre aufzuschließen. Eine höchst drollige Figur trat herein; dick und mager zugleich; aus den kurzen Ärmeln eines grünen abgesehabten Fracks ragten die mageren Hände hervor, aus den kaum bis zu den Knöcheln reichenden Rantlinghosen zwei Spindelbeine, während ein kleiner Schmeerbauch sich trotz aller ihm angethanen Gewalt nicht in das enge Beinleid pressen ließ. Ausgetretene Schuhe und ein schmutziggrauer Filzhut ergänzten den armseligen Anzug. Sein Gesicht hatte einen verschmißt lächelnden Ausdruck, die Nase war hochroth und ein kleiner Schnurrbart, der sich von den Lippen bis zu den Nasenlöchern erhob, vollendete das possirliche Aussehen.

Herr Stolzer betrachtete behaglich die seltsame Gestalt und fragte endlich lächelnd: Sie sind der Barbier?

— Aufzuwarten! entgegnete der Gefragte und fuhr mit großer Zungengeläufigkeit fort: Ich bin die bekannteste Persönlichkeit und, ohne Ruhm zu melden, eine Merkwürdigkeit unserer Stadt und namentlich dieses Hotels; wer hier einlogirt, ist mir verfallen, er muß mir in die Hände kommen. Ich habe regierende Herren, Fürsten, Grafen, Barone, gnädige und ungnädige, durch meine Kunst befriedigt und kann mit Stolz behaupten, ich habe mich des allgemeinen Beifalls erfreut! Ich hoffe auch Ihre Zufriedenheit zu erringen; ich barbiere Sie, ohne daß Sie ein Messer spüren!

Damit setzte er einen Stuhl zurecht, band dem Fabricanten eine Serviette um und seifte sein Gesicht so stark ein, daß nur die Nasenspitze und die Augen aus dem Schaume hervorleuchteten. Jetzt zog er den Streichriemen heraus, aber, o Mißgeschick! er hatte kein Rasirmesser bei sich.

— Bitte hundertmal um Entschuldigung, rief er verzweiflungsvoll, ich habe meine Messer im zweiten Stock vergessen; gleich bin ich wieder da, indes bitte die neueste Nummer unserer Zeitung einer Durchsicht zu würdigen, und ein Zeitungsblatt ihm in die Hand schiebend, verschwand er aus dem Zimmer. Herr Stolzer blieb ruhig sitzen und las die Zeitung.

— Ebatta! Wer ist da? fragte der Ungar, als es an seine Thüre klopfte — nur herein!

Der Hausbarbier schlich in devoter Stellung durch die halb geöffnete Thüre und bot stotternd seine Dienste an.

— Kommen grad' recht, machen's nur schnell, hab' kan' Zeit!

Der Barbier machte sich an die Arbeit und eilte so mit dem Einseifen, daß ganze Flocken im Zimmer herumflogen. Jetzt suchte er in allen Taschen, schlug sich vor den Kopf und stotterte:

— Ich — habe — o — oben den Streich — rie — riemen vergessen, das Messer sch — sch — schneidt nicht, ohne Ab — abzie — hen — kom — kom — me gleich!

Mit einem Satz war er aus der Thüre, mit vier Sprüngen im zweiten Stockwerke und ehe zwölf Minuten verfloßen, sahen auch die übrigen Bier der gestrigen Tischgesellschaft eingeseift in ihren Zimmern, jeder ein Zeitungsblatt in der Hand, und erwarteten den Barbier.

Herr Stolzer, der das ganze Blatt bis auf die Inserate durchgesehen hatte, verlor endlich die Geduld und läutete dem Zimmerkellner.

— Was hab's denn da für einen Barbier? polterte er. Der Kerl hat mich schon vor einer halben Stunde eingeseift und ist fortgelaufen, sein Messer zu holen. Am Ende hat er gar mich vergessen.

— Will gleich nachsehen, Euer Gnaden!

Kaum trat der Kellner aus der Thüre, so rief ihn die Glode in ein anderes Zimmer, wo er den Ungar fluchend und die Zeitung in Stücke zerreißen fand.

— Wo ist der Barbier? schrie er ihm entgegen. Bringen Sie mir ihn, oder —

Der Kellner war verschwunden. Er eilte über den Gang, da tönte es vom zweiten Stock herab wie Sturmkläuten; der Gequälte flog hinauf; in Nr. 21 fragte ein eingeseifter Herr zornig nach dem Barbier. Nun stürmten drei Gloden auf einmal, der Kellner öffnete Nr. 22, 23, 24 — in jedem Zimmer ein eingeseifter mit der Zeitung in der Hand und nach dem Barbier verlangend. Der Kellner stand wie vom Donner gerührt.

— Zum Teufel! Wo ist denn dieser Barbier? schrie eine starke Stimme auf dem Gange des ersten Stockwerks. Dem Fabricanten kam die Stimme bekannt vor und er streckte das befeifte Gesicht aus der Thüre. Vor ihm stand der gestrige fremde Gast in einem eleganten Schlafrock, bis an den Hals eingeknöpft, das Gesicht über und über mit Seifenschäum bedeckt.

— Garçon, schaff' mir den Barbier zur Stelle! rief er dem Kellner entgegen, der am ganzen Leibe zitternd vom zweiten Stockwerke herab stolperte.

— Was? Sie sind auch eingeseift? fragte Herr Stolzer.

Der im Schlafrock machte ein ärgerliches Gesicht und sagte:

— Foppen Sie mich auch noch, ich bin gefoppt genug von dem Satansknecht, dem Barbier.

— Machen Sie sich nichts daraus, lachte der gutmüthige Wiener; Sie sehen, ich bin auch der Angeschmierte.

— Ebatta! Wo ist der Barbier? Der verdammte Kerl! fluchte der Ungar, aus seinem Zimmer tretend.

— Ach, da ist noch Einer! rief der Fremde verwundert.

— Barbier! Barbier! schrien vier verschiedene Stimmen im zweiten Stock.

Der Lärm lockte alle Gäste aus ihren Zimmern heraus, die Dienerschaft des Hôtels stürzte von allen Seiten herbei, die vier Eingeseiften kamen von oben herunter. Da standen nun alle sieben Eingeseiften, jeder mit einer vorgebundenen Serviette, die meisten ihr Zeitungsblatt noch in der Hand — die Nichtbetheiligten brachen in ein lautes Gelächter aus, als sie diese weißen kläglichen Gesichter erblickten.

Der Einzige, der ernst geblieben, war der Wirth, er schien untröstlich über den Affront, den sein Hausbarbier herbeigeführt hatte.

— Ach, seien Sie ruhig, Herr Hôtelier, besänftigte ihn der Herr im Schlafrock; der Mann hat wahrscheinlich zu tief in's Glas geguckt und schläft nun seinen Schrip's aus — schicken Sie lieber in eine Nasirstube und lassen Sie ein paar Gehülfen holen.

Der Rath wurde befolgt und eine Viertelstunde später lachten Alle über ihr gehabtes Mißgeschick.

Bedmann's Gastspiel mußte wegen plötzlicher Unpäßlichkeit eines Mitgliedes für den nächsten Abend verschoben werden. Doch besuchte die gestrige Gesellschaft das Theater, wo eine Mozartsche Oper gegeben wurde.

In einer Loge saß der Fremde und unterhielt sich mit einem Manne, der hinter ihm stand.

— Der Bedmann ist dort in der Loge, sagte ein Zuschauer zu einem anderen und deutete auf den Platz, wo der Fremde saß. Herr Stolzer hörte diese Worte und machte seine Freunde auf die Loge aufmerksam.

— Der famose Jäger hat uns doch nicht angelogen, sagte er, als er versicherte, er kenne den berühmten Komiker — sehen Sie dort, er sitzt hinter unserem neuen Spezi, jetzt glaub' ich's auch, daß er ihn heut' Abend mitbringt.

— Na, ich freu' mich auf den versprochenen Schabernack, meinte der Ungar.

— Der kostet Sie einen Champagner.

— Thut nichts, ich zahl' ihn gern!

So viel sich die Herren auch anstrebten, den vermeinten Bedmann näher zu sehen, ihre Mühe war umsonst, denn jetzt erhob sich der Fremde und verdeckte ganz die Aussicht.

Das Theater war zu Ende, die Gesellschaft in dem kleinen Cabinet hatte bereits ihr Souper eingenommen, und noch immer kam nicht der neue Freund.

— Mir scheint, brummte der Wiener, unser Spezi läßt uns heute sitzen, weder er, noch weniger Bedmann wird kommen.

— Dann muß er den Champagner zahlen! meinte der Prager.

— Ja, das muß er! riefen Alle.

In diesem Augenblicke traten zwei Kellner ein und brachten sieben Flaschen Champagner.

— Wer hat denn diesen Wein bestellt? fragte Herr Stolzer.

— Der Passagier Nr. 5, der eingeseifte Herr im Schlafrock.

— Also er kommt?

— Das weiß ich nicht; er sagte: „Die Herren sollen's sich schmecken lassen, es ist die bewußte Wette.“

— Aha! er giebt die Wette verloren! Schab', ich hätt' mich gern zehnmal für einmal von dem Bedmann zum Narren halten lassen, könnt' ich nur in Wien erzählen, daß ich ihn persönlich kenne und mit ihm Champes getrunken habe.

In diesem Momente öffnete sich die Thüre und Alle blickten verblüfft auf, denn der Barbier, der sie heute genarrt hatte, taumelte herein, machte der Gesellschaft ein wankendes Compliment und nahm ganz ungenirt Platz. Dieses leger Betragen brachte selbst den gutmüthigen Wiener aus der Fassung.

— Was wollen Sie hier? fuhr er den Barbier an.

— Soupiren! entgegnete dieser und fuhr schnellredend fort: Soupiren, so gut wie Sie, meine Herren, und ich hoffe, Sie werden nichts dawider haben. Hier ist ein Hôtel und da ist ein Gast wie der andere, vorausgesetzt, daß er Moneten hat.

Bei diesen Worten kimperte er mit einigen Thalern, die er aus der Tasche zog.

— Ich denke, polterte der Ungar, ein Mensch, der die Gäste bedienen soll, kann essen in der Schenke, und nicht wo ist geschlossene Gesellschaft.

— Ich ha — ha — habe im Sa — Salon keinen Pla — Pla — Platz ge — ge — gefunden, und da ich die He — He — Herren ke — ke — kenne . . .

— Kruzinefer! schrie der Fabricant, was ist denn das? Erst plappert er wie eine Klappermühle und nun ist er plötzlich ein Stotterer geworden, das geht nicht mit rechten Dingen zu! Jetzt geht mir ein Licht auf — Sie sind — kein Barbier!

— Doch, mein Herr! zuweilen bin ich Schelle, der in ganz Deutschland bekannte Barbier Schelle — wenigstens habe ich in dieser Rolle heute vor Ihnen gastirt, und ich hoffe Sie überzeugt zu haben, daß ich nicht der Menschenfeind bin, als welchen man mich dem Herrn da geschildert hat.

— Sie sind also?

— Ich bin Bedmann, der sich glücklich fühlt, wenn es ihm gelingt, dem Publicum ein Vergnügen zu machen — und indem ich den Barbier abwerfe, präsentire ich mich Ihnen als Ihr gestriger Gesellschafter.

Er nahm den Bart ab und wuschte die Schminke vom Gesicht.

— Bedmann? jubelte der Wiener — Sie der Barbier, der uns Alle eingeseift? Jetzt laßt den Champagner knallen und stoßt an: Der Bedmann soll leben, Bivat hoch! — r.

Höflichkeitsregeln. In einem alten Complimentirbuche finden wir eine Anzahl der amüsantesten Anstandsregeln, welche zwar sehr ernstlich gemeint sind, die Leser aber doch sehr zum Lachen reizen. Wir geben einige Beispiele daraus:

„Bist Du in Gesellschaft und siehst, daß die Dame von Hause niest, so darfst Du nur unter der Bedingung „Gott hilf!“ zu ihr sagen, wenn Du in sehr freundschaftlichen Beziehungen zu ihr und ihrer Familie stehst.“

Du mußt dich stets ganz genau über die Stellung der anderen Gäste zu unterrichten suchen, damit es Dir nicht etwa passiert, einen oder den anderen durch Anwendung irgend eines Sprichwortes, wie z. B. „alle Advocaten sind Spitzbuben“ oder „die Leute sterben bloß durch die Schuld ihrer Aerzte“ u. dergl. zu beleidigen.

Sitzest Du unter Fremden bei Tische und man ist eng placirt, so daß Du nicht umhin kannst, mit den Knien an Deinen Nachbar oder Deine Nachbarin anzustoßen, so mußt Du Dich sofort deswegen entschuldigen, damit es Dir nicht übel ausgelegt werde; wirst Du jedoch von Deinem Nachbar oder Deiner Nachbarin gestoßen, so mußt Du darüber schweigen.

Nichtet Deine Nachbarin bei Tische das Wort an Dich, so wische erst, bevor Du ihr antwortest, sorgfältig die Sauce von Deinen Lippen ab.

Nimm Dich in Acht, daß Du nicht bei den anderen Gästen einen schlechten Wit anbringst, wie zum Beispiel, indem Du einem den Stuhl wegziehst, wenn er sich niedersetzen will, so daß er auf die Erde fällt. Solche Späße machen gewöhnlich nur Solche, die nicht Geist genug besitzen, um eine lebhaftere Unterhaltung führen zu können.

Sei vorsichtig, daß Du Deiner Nachbarin nicht Sauce und Wein auf das Kleid giehest; passiert Dir dies aber doch, so verliere nicht die Fassung, sondern bitte mit Anstand um Verzeihung.“

Wie man Propheten Lügen straft. Johann Seleazzo, Herzog von Mailand, begegnete eines Tages einem der berühmtesten Astrologen von Italien.

Der Sterndeuter sieht dem Herzog starr in's Gesicht und sagt:

— Herzog, ordnet Eure Angelegenheiten, denn Ihr habt nicht mehr lange zu leben!

— Woher weißt Du das? erwiderte der Herzog.

— Durch meine tiefe Kenntniß der Gestirne.

— Ah so! sagte der Herzog von Mailand. Und Du, wie lange wirst Du noch leben?

— Mir, o Fürst, verheißen die Planeten noch einen langen Lebenslauf.

— Wirklich? meinte der Herzog; nun, mein Lieber, damit Du Deinen Planeten nicht zu blindlings vertrauest, wirst Du auf der Stelle sterben.

Und er ließ den Sterndeuter sofort an den nächsten Baum hängen.

Eine mehr als fürstliche Freigebigkeit. Der colossal reiche Americaner Peubody, welcher vor einigen Jahren der Stadt London zu Gunsten der Armen 150,000 Pfd. St. schenkte, um für dieselben bessere Wohnungen zu errichten, und dieser Gabe im vorigen Jahre vor seiner Rückkehr nach America weitere 100,000 Pfd. St. hinzufügte, setzt seine Freigebigkeit in America fort. Der Stadt Boston schenkte er eine Million Dollars, um davon Arbeiterwohnungen zu bauen, und den drei Collegien in Harvard, Amherst und Williams im Staate Massachusetts machte er ein Geschenk von je 50,000 Dollars. Ebenso erhielt jeder seiner vier Neffen von ihm 50,000 Dollars. Der Eine derselben ist Stenograph einer Zeitung in Zanesville im Staate Ohio. E.

Abenteurer eines Botanikers. Dem Director des botanischen Gartens von San Pierre auf Martinique, einem gebornen Medlen-

burger Namens Hahn, begegnete kürzlich beim Botanisiren ein mißliebiger Abenteuer — er sollte zum Steinklopfer degradirt werden.

Die dortige Polizei hatte Befehl erhalten, „alles beschäftigungslose Gesindel aufzugreifen und zum Straßenbau zu verwenden.“ Der friedliche Naturforscher hatte das Unglück, von der heiligen Gemandad als Beschäftigungsloser angesehen zu werden. Er ging nämlich botanisiren, als er plötzlich von einem herkulischen Polizeidiener angehalten wurde.

— Wie heißen Sie?

— Hahn.

— Was treiben Sie hier?

— Ich sammle Pflanzen.

— Hahn ist kein Name und Pflanzensammeln kein Geschäft, marsch fort zum Steinklopfen!

Mit Mühe und Noth brachte es Herr Hahn dahin, daß ihn der Häfcher zu einem Alcalde begleitete, der ihn natürlich sogleich entließ.

Aus dem Leben Voltair's. Die Kaiserin von Rußland schickte einst Voltaire ein von ihrer eignen Hand auf der Drechselbank gefertigtes Kästchen von Elfenbein, und dieses Geschenk gab dem berühmten Schriftsteller die Idee eines Scherzes.

Nachdem er bei seiner Nichte einige Lectionen im Stricken genommen hatte, sandte er der Kaiserin als Gegengabe für ihr Geschenk den Anfang eines Paares weißseidener Strümpfe, die von seiner Hand gestrickt waren und die er mit einem reizenden Briefe in galanten Versen begleitete, worin er der mächtigen Monarchin schrieb, da er von ihr die von einer Dame gefertigte Arbeit eines Mannes erhalten habe, so bitte er Ihre kaiserliche Majestät, ein aus den Händen eines Mannes hervorgegangenes Frauenwerk anzunehmen. E.

Theater- und Concert-Preise. Der verstorbene Herzog von Gramont-Caderousse, geistreichen und phantastischen Andenkens, machte im Jahre 1863 eine kleine Reise in Frankreich und kam bei dieser Gelegenheit in ein Dorf in der Nähe von Neaug, wo wandernde Schauspieler in einer Scheuer Komödie spielten.

Man konnte seinen Eintritt mit Geld oder mit Käse bezahlen. Der Preis im erstern war zu sechs Sous festgesetzt. Um sein Billet zu bezahlen, reichte der Herzog ein Zwanzigfrankenstück hin, worauf man ihm 19 Franken und 14 Sous zurückzahlte und zwar die 14 Sous in Kupfermünze und die Franken in 19 Stück Käsen von Brie, das Stück zu einem Franken gerechnet. E.

Die Zeit zum Heirathen. Dr. Johnson sagt in seinem Werke „Economy of Health“, von Seiten der Dame sollte die Ehe nicht vor dem 21. Jahre, von Seiten des Herrn nicht vor dem 28. Jahre geschlossen werden. Der Doctor sagt, ein Unterschied von einigen Jahren müsse zwischen Mann und Frau stattfinden, in welchem Lebensalter auch die Verheirathung erfolgen möge. Der Unterschied von sieben Jahren bestehe nicht in der wirklichen Lebensdauer der beiden Geschlechter, aber in den ursprünglichen Bestandtheilen des Körpers, der Symmetrie der Form und den Lineamenten des Gesichts. In Rücksicht der frühen Verheirathung von Seiten des schwächern Geschlechts lasse sich annehmen, daß die Frau für jedes Jahr, das sie vor dem 21. Jahre in der Ehe verlebt, im Durchschnitt drei Jahre ihres Lebens verliere oder um so viel Zeit früher altere. E.

Albumblätter.

Wo alle Menschenhände zu kurz sind, da ist Gottes Hand noch lang genug. Und sie langt schon hervor aus der Wolke — es fehlt nur noch die Glaubenshand, die sie anfaßt.

Sailer.

Helden können einen Thron erobern, aber das ist ein himmlisches Geschlecht, welches ihn mit Anstand verlassen kann.

Young.

Räthsel und Aufgaben.

Tief versunken in die ersten Beiden,
Hatt' ich ruhelos die Nacht durchwacht,
Aber ach! Zu Schmerz und Leiden
Hatte mir die Dritt' das Ganze überbracht.

Wenn Regen rauscht und Wind und Wetter weht,
Mag man sich gern zur ersten Sylbe retten.
Nur die erschreckt kein Sturm, auf deren Ruhebetten
Die zweite steht.

Zählt Mancher auch zu den vom Glück erhalt'nen Gaben
Als Eigenthum die erste nicht,
So kann doch wol der arme Wicht
An seiner Frau das Ganze haben.

Eine Stadt in Holland,
Ein deutscher Strom,
Eine Insel im Eismeer,
Ein Hafen in Spanien,
Eine Insel im Mittelmeer,
Ein Fluß in Süddeutschland,
Ein Land im hohen Norden.

Die Anfangsbuchstaben bilden von oben nach unten eine deutsche Handelsstadt, die Endbuchstaben von unten nach oben eine deutsche Residenzstadt. Wie heißen diese beiden Städte?



Lösungen der Räthsel und Aufgaben in Nr. 41.

Der Buchstabe D.
Schindel — Schwindel.
Jda.

Den Kopf halt' kühl, die Füße warm,
Das macht den besten Doctor arm.

Briefpost.

Herrn A. W. in Garburg. Auch Ihre zweite Sendung hat uns angenehm überrascht; das eine der Bilderräthsel ist sehr gut erfunden und zugleich dem Zeichner von uns übergeben worden, aber einen Honorarsatz haben wir für derartige gefällige Beiträge nicht.

Herrn J. G. S. in Allersdorf bei Zittau. Die geschmackvollsten Jockey-Mützen finden Sie bei F. Wigleben, Leipzig, Markt No. 10. part.

Herrn Fr. O'A... in Eisenach. Freundlichen Dank für die richtigen Lösungen. Von hier aus würde eine Beschäftigung schwer zu erlangen sein, da auf den betreffenden Gebieten hier die Concurrenz eine übergroße und fast täglich wachsende ist. An Ort und Stelle, so weit wir urtheilen können, würden Sie sicher Ihren Zweck besser erreichen.

Frau Bar. Th. in K. Daß die „Braut-Torte“ so gut geglückt ist und den Beifall aller ihrer Verehrer gefunden, hat uns hoch erfreut und gern theilen wir Ihnen heute das Recept zur Kapuziner-Torte mit: Man giebt $\frac{1}{2}$ Pfund Butter und $\frac{1}{4}$ Pfund Mehl auf ein Backbrett, arbeitet es mit dem Nollholze gut durcheinander; dann werden $\frac{1}{2}$ Pfund abgebrühte und gestohene Mandeln, eben so viel Zucker und das Saft einer Citrone fein gewiegt, $\frac{1}{2}$ Loth gestoßener Zimmt und einige Gewürznelken, Alles dieses wird gut untereinander vermischt; dann giebt man den Saft einer Citrone und zwei Eier dazu, macht den Teig damit an, rollt ihn fingerdick aus und giebt ihn auf ein Tortenblatt, füllt sie mit Quitten-gelée, macht von dem übrigen abgefallenen Teig ein Gitter darauf, bestreicht es mit Eierklar, streut gröblich zerstoßenen Zucker darüber und bäckt sie bei gelinder Hitze.

Intelligenzblatt zur Mioden-Zeitung.

H. ENGLER'S ANNONCENBUREAU

in LEIPZIG Ritterstrasse 45

empfiehlt sich zur Vermittlung von Inseraten jeder Art in

alle Zeitungen aller Länder.

Hauptvortheile bei den durch mich vermittelten Inseraten sind: Ersparung an Kosten und Correspondenz, da ich nur die Originalinsertionspreise ohne Portoberechnung ansetze, tägliche Erledigung der einlaufenden Inseraten-Aufträge durch directe Postversendung, sowie Zusammenstellung der Beträge auf einer einzigen Nota unter Einhändigung sämtlicher Belege. Ausserdem bin ich bei grösseren Aufträgen, namentlich bei öfterer Wiederholung in den Stand gesetzt, einen angemessenen Rabatt zu gewähren.

Uebersetzungen in allen Sprachen werden correct ausgeführt. Allen mir ertheilten Aufträgen wird grösste Sorgfalt, Pünktlichkeit und Discretion zugewendet.

Mein neuester und vollständigster Zeitungskatalog mit Insertionspreisen, sowie Angabe der Auflagen, steht auf franco Verlangen gratis und franco zu Diensten.

Reelles Heirathsgejuch.

Ein nicht unbedeutender wohlhabender Fabrikant in den vierziger Jahren, gesunden Aussehens, sucht auf diesem so mehrfach benutzten Wege eine Lebensgefährtin in den dreißiger Jahren, sei es eine kinderlose Wittwe oder Jungfrau, so würde angenehmes Aeußere, gemüthlicher Charakter und corpulente Figur Berücksichtigung finden. Vermögen wird hypothetarisch sicher gestellt, und bitte ich geehrte Bewerberinnen unter Zusage der strengsten Discretion ihre Offerten gefälligst unter Chiffre G. L. H. # 21321. poste rest. Leipzig franco niederzulegen, wobei Photographie, wenn es irgend möglich sein kann, sehr erwünscht wäre.

Grosses Lotterie-Compagnie-Spiel,

bestehend aus 1400 Compagnie-Scheinen (1400 ganze Loose) in 3268 Nummern 70. Königl. Sächs. Landes-Lotterie.

Für gegenwärtige 70. Lotterie, 5. Classe, Ziehung:

5. bis 21. November 1866

sind noch Compagnie-Scheine, bestehend aus 1400 ganzen Loosen mit 3268 Nummern, zu dem Preise von 25 Thlr. pro Schein zu haben.

Es macht dies den 24. Theil der ganzen Lotterie aus und der Erfolg wird nicht ausbleiben.

N. S. Gewonnen sind darauf bereits:

in der 1. Classe	Thlr. 1555.	25	Ngr. 7	Pf.
in der 2. Classe	„ 2061.	24	„	„
in der 3. Classe	„ 2207.	16	„ 9	„
in der 4. Classe	„ 2980.	6	„ 3	„

Summa bis jetzt: Thlr. 8805. 12 Ngr. 9 Pf.

was dem ganzen Unternehmen schon zu Gute geht.

Wer jetzt noch einen Schein nimmt, hat an den 8805 Thlr. 12 Ngr. 9 Pf., welche schon gewonnen sind, so gut Antheil, als wenn er ihn von 1. Classe an hätte, und das hat einen grossen Werth, da es nicht wie bei Kaufloosen ist, wo einem die früheren Gewinne verloren gehen.

Leipzig, im October 1866.

August Kind.

Im Verlage von Hermann Costenoble in Jena erschien und ist in allen Buchhandlungen und Leihbibliotheken zu haben:

Der große Kurfürst und seine Zeit.

Historischer Roman

von

Louise Mühlbach.

Drei Abtheilungen.

Erste Abtheilung: Der junge Kurfürst. 3 starke Bände.

Zweite Abtheilung: Der große Kurfürst und sein Volk. 4 Bände.

Dritte Abtheilung: Der Kurfürst und seine Kinder. 4 Bände.

Elegant broschirt. Preis jeder Abtheilung 5 Thlr.

Nach Preußens großartigen Erfolgen in diesem Jahre empfiehlt die Verlagshandlung zur Lectüre vortrefflichen Roman, der den Begründer von Preußens Größe und Machtstellung mit Begeisterung schildert. Die erste Abtheilung umfaßt die Jugendgeschichte des großen Kurfürsten, und schildert in lebensvollen und pitanten Bildern das Beginnen der neuen Zeit, der Held und Begründer der Kurfürst Friedrich Wilhelm war. Der erste Theil schildert sein Leben als Kurprinz. In der zweiten besteigt der Kurprinz den ererbigten Thron seines Vaters, und mit kräftiger Hand sehen wir ihn die Zügel der Regierung erfassen, sehen ihn stolz entschlossen, zu gleicher Zeit sein Land zu befreien von der lastenden Hand Oesterreichs und Polens, dem Kaiser von Deutschland die angemessene Gewalt über die Mark Brandenburg, dem König von Polen die berechtigte Oberherrschaft über Preußen zu entwenden. Der dritte zeigt uns den Kurfürsten im Kampfe mit seinen aufrührerischen Städten, im Kampfe mit dem Könige von Schweden um den Besitz Pommerns, im Kampfe endlich gegen den Herzog von Holstein. Aber gegen diesen düstern Hintergrund contrastiren die lieblichen idyllischen Scenen im häuslichen Leben des Kurfürsten, seine Liebe und Ehe mit der edlen Louise Henriette von Oranien giebt den Stoff zu den anmuthigsten und heitersten Scenen, über die aber der Tod der Kurfürstin bald einen düstern Trauerschleier wirft.

Concessionirte

Privat-Entbindungs-Anstalt.

In dem Hause eines Arztes (in einer reizenden Gegend des Harzes ganz isolirt gelegen) werden Damen aufgenommen, die ihre Entbindung geheim halten wollen. Bei nobler und liebevoller Behandlung wird die strengste Verschwiegenheit gesetzlich garantiert. Adresse: A. Z. 70, poste restante Sangerhausen.

Neu arrangirte Knallbonbons mit täglich durch neue Erscheinungen vermehrt werdenden niedlichen Gegenständen, komischen Kopfbedeckungen und Bedarfsgegenständen der verschiedensten Art für Damen und Herren, à 2 Thlr. pro Duzend zur Cellarius'schen Sturmcolonnen-Tour Nr. 38, sowie viele andere Cotillons-Decor's offeriren

F. W. Stölze & Comp.
in Erfurt.

Im Verlage der Dürr'schen Buchhandlung in Leipzig ist erschienen und durch alle Buch- und Kunsthandlungen zu beziehen:

Claudius, Briefmarken-Album.

6. Auflage.

In verschiedenen
elegant gebundenen Ausgaben.

Verlag der Dürr'schen Buchhandlung in Leipzig:

Schill und seine Gefährten.

Historische Novelle

von

Karl Freiherrn von Kessel.

Preis brosch. 24 Ngr.

Von Nah und Fern,

zwei historische Novellen:

Binnen vierundzwanzig Stunden und Ueber den Delaware

von

Ferdinand Pfug.

Preis brosch. 24 Ngr.